



Jun 1958 Postverlag sort Dortmund



WERK und WIR

6

1958



Wo steht die deutsche Wirtschaft heute?

In der öffentlichen Diskussion begegnen mir immer wieder besorgte Äußerungen über die Konjunktur in der Bundesrepublik und über die weitere wirtschaftliche Entwicklung. Die Marktlage, insbesondere der Grundstoffindustrien, wird nicht selten als erstes Zeichen dafür gedeutet, daß die Konjunktur zu verfallen beginnt. Die Wirtschaftsentwicklung in den Vereinigten Staaten mit ihren mittel- und unmittelbaren Einwirkungen auf den deutschen Export trägt wesentlich zu diesem Pessimismus bei.

Unter diesen Umständen ist es verständlich, daß sich der Bundesverband der Deutschen Industrie, der am 15. und 16. Mai dieses Jahres in Dortmund seine neunte ordentliche Mitgliederversammlung abhielt, vornehmlich mit dieser Entwicklung beschäftigte (siehe unseren Bericht in WERK UND WIR). Auch die vierte ordentliche Mitgliederversammlung des Arbeitgeberverbandes Eisen- und Stahlindustrie e.V., die am 14. Mai dieses Jahres in Düsseldorf stattfand, behandelte die sich aus der allgemeinen Wirtschaftslage ergebenden besonderen Probleme der eisenschaffenden Industrie. Auf beiden Veranstaltungen wurde zwar von der Bundesregierung eine aktive Konjunkturpolitik gefordert, aber auch davor gewarnt, die gegenwärtige Konjunkturlage Westdeutschlands allzu negativ zu beurteilen.

Gute Gründe sprechen dafür, daß es berechtigt ist, im Augenblick die Wirtschaftslage so zu betrachten. Man darf eines nicht vergessen: So wenig erfreulich, ja schmerzlich die derzeitigen Absatzschwierigkeiten auf einzelnen Märkten sein mögen, so sind doch für die Beurteilung gesamtwirtschaftlicher Entwicklungen einer Volkswirtschaft neben der Wertbeständigkeit des Geldes, einer gesunden Währung also, allein die Erhaltung einer umfassenden Vollbeschäftigung und optimales Wachstum des gesamten Real-einkommens entscheidend. Produktion und Einkommen sind in der Bundesrepublik bis heute noch nicht allgemein gesunken. Ebenso wenig lassen die Beschäftigungszahlen einen allgemeinen Konjunkturrückgang erkennen. Berücksichtigt man zudem, daß die Verbrauchsausgaben der Bevölkerung bei erfreulicherweise gleichzeitigem Anwachsen der Sparneigung weiter zunehmen, so dürfte auch diese Entwicklung nicht auf den Beginn einer allgemeinen Wirtschaftskrise schließen lassen. Das Bruttosozialprodukt – also der Wert der im Inland erzeugten Güter und geleisteten Dienste – ist der umfassendste Ausdruck wirtschaftlicher Entwicklung; es nimmt ebenfalls nach wie vor zu, wenn auch nicht mehr so stark, wie wir es seit Jahren gewohnt sind. Denn Erzeugung und Einkommen sind in den letzten Jahren besonders rasch gewachsen. Es wird unser aller Aufgabe sein, das Erreichte in einer vollbeschäftigten Wirtschaft zu stabilisieren.

Nun darf trotz dieser Zuversicht nicht verkannt werden, daß sich hinter dem äußeren Bild von Produktion, Beschäftigung und Einkommen tatsächlich einige Wandlungen verbergen, die in ihrer Wirkung auf die künftige Entwicklung noch nicht zu übersehen sind. Die Aufträge aus dem Ausland gehen zurück, und es ist zu erwarten, daß die deutsche Wirtschaft nunmehr den Übergang von einer Exportkonjunktur, das heißt einer von der Ausfuhr abhängigen Konjunktur zur Binnenkonjunktur vollzieht. Es wird die große wirtschafts- und konjunkturpolitische Aufgabe der Bundesregierung sein, diesen Übergang durch die richtige Wahl ihrer wirtschaftspolitischen Mittel zu erleichtern und dabei die Gesamtbeschäftigung aufrechtzuerhalten.

Wir sollten aber auch erkennen, daß nach der umfassenden Investitionstätigkeit, die in den zurückliegenden Jahren alle Kräfte erforderte, weil soviel nachzuholen und neu aufzubauen war, die künftige Investitionspolitik sorgfältig den neuen Erfordernissen angepaßt werden muß. Schon in den vergangenen Jahren hat WERK UND WIR an dieser Stelle und in verschiedenen Aufsätzen (Heft 2/3 1957, Heft 10/11 1956) darauf hingewiesen, daß die Investitionsprogramme insbesondere der großen Gesellschaften miteinander und aufeinander abgestimmt werden und so gleichzeitig die Erzeugungsprogramme bereinigt werden sollten, damit gefährliche Überkapazitäten vermieden werden. In diesem Sinne haben, um nur ein Beispiel zu nennen (wie in WERK UND WIR wiederholt berichtet), Mannesmann und Hoesch schon manche Investition aufeinander abgestimmt, um ein Höchstmaß aller dieser Maßnahmen sicherzustellen.

Wir meinen, daß die gegenwärtige Lage unsere Ansicht bestätigt, und wir möchten jetzt und hier noch einmal mit allem Nachdruck auf sie hinweisen. Die Stetigkeit der weiteren wirtschaftlichen Entwicklung wird entscheidend nicht nur von der allgemeinen Konjunkturpolitik, sondern auch von der Investitionspolitik im besonderen abhängen.

Die Lage im Steinkohlenbergbau ist zu bekannt – WERK UND WIR ist auch in den letzten Heften wiederholt auf diese Fragen eingegangen –, als daß wir sie hier noch einmal darstellen müßten.

Als Ergebnis unserer Betrachtung möchten wir deshalb feststellen, daß neben einer sorgsam aktiven Konjunkturpolitik der Bundesregierung – wie sie auch der Unternehmensverband forderte – jedes einzelne Werk im Blick auf das Ganze und auf andere Werke eine sinnvolle und verantwortungsbewußte Investitionspolitik treiben muß.

Dr. E. h. Willy Ochel

Inhalt

- 171 Schon 30 Jahre gehört die Schwinn AG zu Hoesch
177 Jahrestagung des Bundesverbandes der Deutschen Industrie
178 Mitgliederversammlung des Arbeitgeberverbandes der Eisen- und Stahlindustrie
179 Wilhelm Stamme und Dr. Manfred Wohlgemuth – neue Vorstandsmitglieder der Hoesch-Westfalenhütte
180 Automation in der Trierer Walzwerk AG
182 Hoesch auf der Industriemesse in Hannover
186 Von Schacht Heinrich 1 bis zum neuen Hansen-Schacht
189 Der Hansen-Schacht wird abgeteuft
190 August Schmidt – ein Leben für den Bergbau
191 Helmut Turck zum 50. Geburtstag
191 Alfred Wimmelmann zum 65. Geburtstag
192 Hoesch im neuen Stuttgarter Hafen
194 Alfred Lomberg zum 65. Geburtstag
195 Wo Hausmusik ist, da ist Musik im Haus
196 Mit Falkenaugen und Siebenmeilenstiefeln
200 Wenn Wilhelm K. nach Hause kommt.
201 50 Jahre bei uns
202 Jubilare
203 Fotowettbewerb

Titelbild: Heinrich Uhl (links) und Karl Gertzenmeier schmieden einen Lokomotiv-Kolbendeckel am 16000 m/kg Gegenschlag-Gesenkhammer der Schwinn AG in Homburg.

Rückseite: Unseren Urlaubern wünschen wir sonnige und erholsame Ferien!



ALTENESSENER BERGWERKS-AG
Essen-Altenessen



HOESCH BERGWERKS-AKTIENGESELLSCHAFT
Dortmund



HOESCH-WESTFALENHÜTTE AG
Dortmund



HOESCH WALZWERKE AG HOHENLIMBURG
Hohenlimburg



ZWEIGNIEDERLASSUNG WERK FEDERSTAHL
Kassel



DÖRKEN AKTIENGESELLSCHAFT
Gevelsberg



DORTMUNDER DRAHTSEILWERKE GMBH
Dortmund

CARL FLÜGGE GMBH
Hamburg



SCHMIEDAG AKTIENGESELLSCHAFT
Hagen i. Westf.



ZWEIGNIEDERLASSUNG WERK RUEGENBERG
Olpe i. Westf.



SCHWINN AKTIENGESELLSCHAFT
Homburg/Saar



TRIERER WALZWERK AKTIENGESELLSCHAFT
Wuppertal-Langerfeld und Trier



MASCHINENFABRIK DEUTSCHLAND AG
Dortmund



HOESCH ROHRWERKE AG
Hiltrup und Hagen



BECKE-PRINZ GMBH
Dortmund und Hemer



HOESCH EISENHANDEL MBH
Dortmund



HOESCH REEDEREI UND KOHLENHANDEL GMBH
Essen-Altenessen



HOESCH DÜNGERHANDEL GMBH
Dortmund



HOESCH EXPORT GMBH
Dortmund



HOESCH LIMITED
London



HOESCH ITALIANA
Mailand



AMERICAN HOESCH INC.
New York

INDUSTRIEWERTE AG
Dortmund

Schon 30 Jahre gehört die Schwinn AG zu Hoesch



1

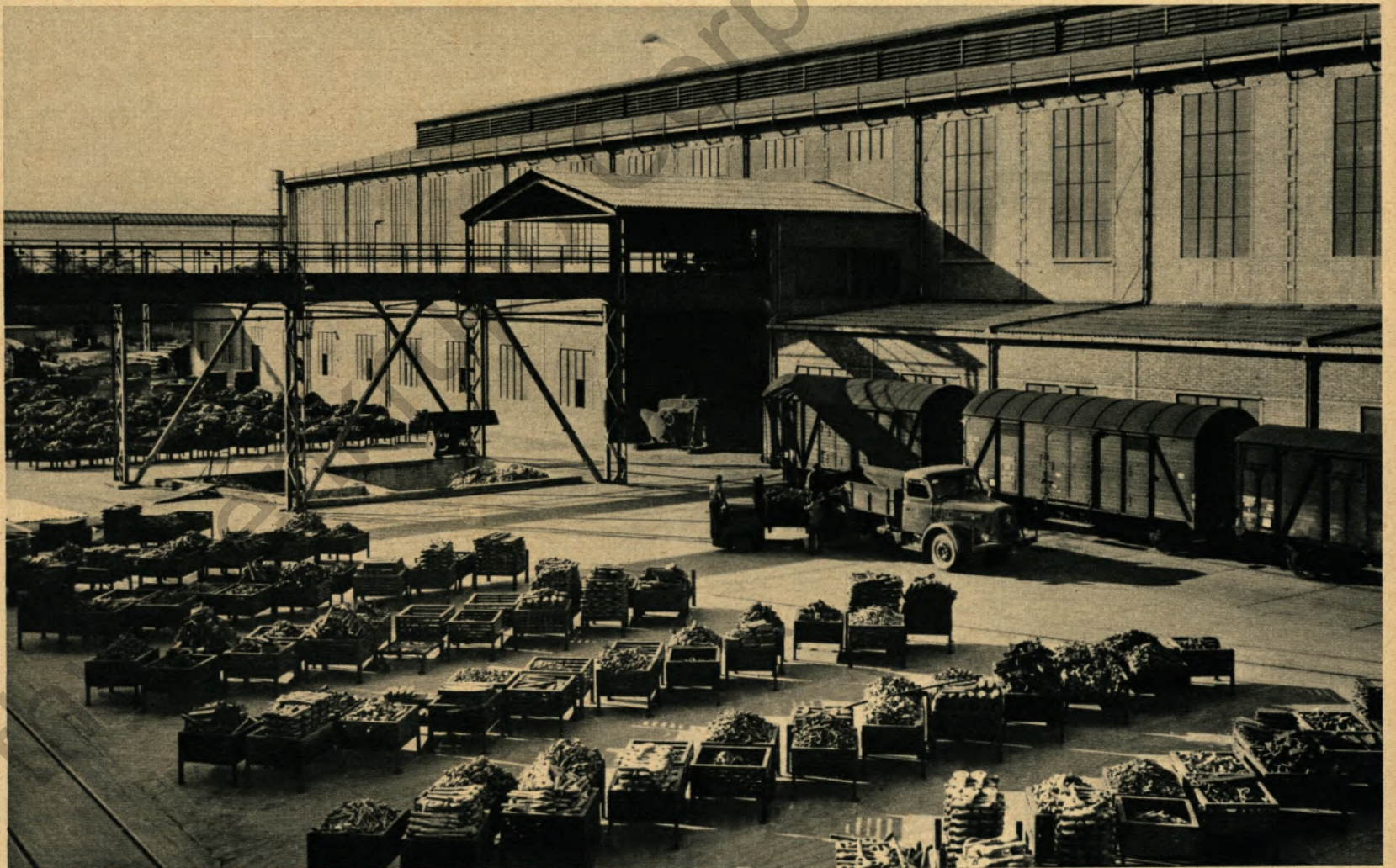
1 1905 wurde die Gesenkschmiede Schwinn in Homburg an der Saar gegründet. Unser Erinnerungsbild zeigt neben den damaligen Belegschaftsmitgliedern auch schon einige Erzeugnisse des Werkes



2

2 Bis nach dem Ende des zweiten Weltkrieges wurden die Werksgebäude immer nur stückweise erweitert; deshalb war nach Kriegsende eine großzügige und vollständige Erneuerung der Gebäude die wichtigste Aufgabe

Jeder Homburger kennt die Schwinn AG, und wenn ein Ortsfremder nach dem Weg fragt, wird man ihm schnell Auskunft geben und nicht vergessen, einige anerkennende Worte über den guten Ruf der Firma anzuschließen. Tritt der Fremde dann durch den Werkseingang, erstreckt sich vor ihm ein weiter Werkshof, auf dem vielfältige Schmiedeerzeugnisse lagern und in Eisenbahnwaggons verladen werden. Große Werkhallen begrenzen den Hof zu beiden Seiten, deren eine – es ist die rechte – die Gesenkschmiede beherbergt. Mit knallharten Schlägen sausen dort die Fallhämmer auf die



3

3 1954 konnten die ersten Gesenkschmiedehämmer in der neuen Schmiedehalle die Arbeit aufnehmen

Stahlstücke in den Gesenkformen. Das Zischen von Preßluft und das Brummen der Gasöfen begleitet den Rhythmus der Arbeit.

In der zweiten Halle – auf der anderen Hofseite – werden die Schmiedestücke weiterbearbeitet. Hier reiht sich eine Werkzeugmaschine an die andere. Jede von ihnen ist ein technisches Meisterstück, mit dem gebohrt, gedreht, gefräst oder geschliffen wird.

So grundverschiedenen Zwecken beide Hallen auch dienen, manches haben sie gemeinsam: beide sind hell und licht, die maschinellen Anlagen sind klar und übersichtlich angeordnet, und die Reinlichkeit des Saarländers zeigt sich auch in der gepflegten Sauberkeit der Werkgebäude und ihrer technischen Einrichtung.

1905 wurde die Schwinn AG gegründet

Schon seit dreißig Jahren gehört die Homburger Gesenkschmiede Schwinn AG mit ihren Bearbeitungswerkstätten zum Hoesch-Kreis. Als sie 1928 über die Schmiedag zu Hoesch kam, be-

stand sie schon 25 Jahre: Sie war im Jahre 1905 von der Familie des Kommerzienrats Adolf Schwinn gegründet worden, die im nahen Zweibrücken beheimatet war. Das Homburger Werk erhielt damals die Aufgabe, zunächst eine Gesenkschmiede einzurichten.

Das Auf und Ab der Werksgeschichte hing – und hängt auch heute noch – in hohem Maß von der Grenzlandlage der Gesellschaft ab. Homburg liegt ja an der östlichen Grenze des Saarlandes, und so nimmt es nicht wunder, daß das wechselvolle Geschick des Saarlandes sich in der Entwicklung des Werkes spiegelt. Deshalb mögen vorab auch einige Worte über die jüngste Geschichte des Saarlandes angebracht sein.

Saarland - Grenzland

Nach dem Ende des ersten Weltkrieges wurde das Saargebiet auf 15 Jahre dem Völkerbund als Treuhänder unterstellt. Die Ausbeutung der 24 saarländischen Kohlengruben ging an Frankreich über. 1925 wurde das Saargebiet sogar in

► Klaus Wallich fräst

Achsschenkelgesenke

für den Automobilbau. Er arbeitet

an einer hochwertigen,

mehrspindeligen

Hochform-Gesenkfräsmaschine

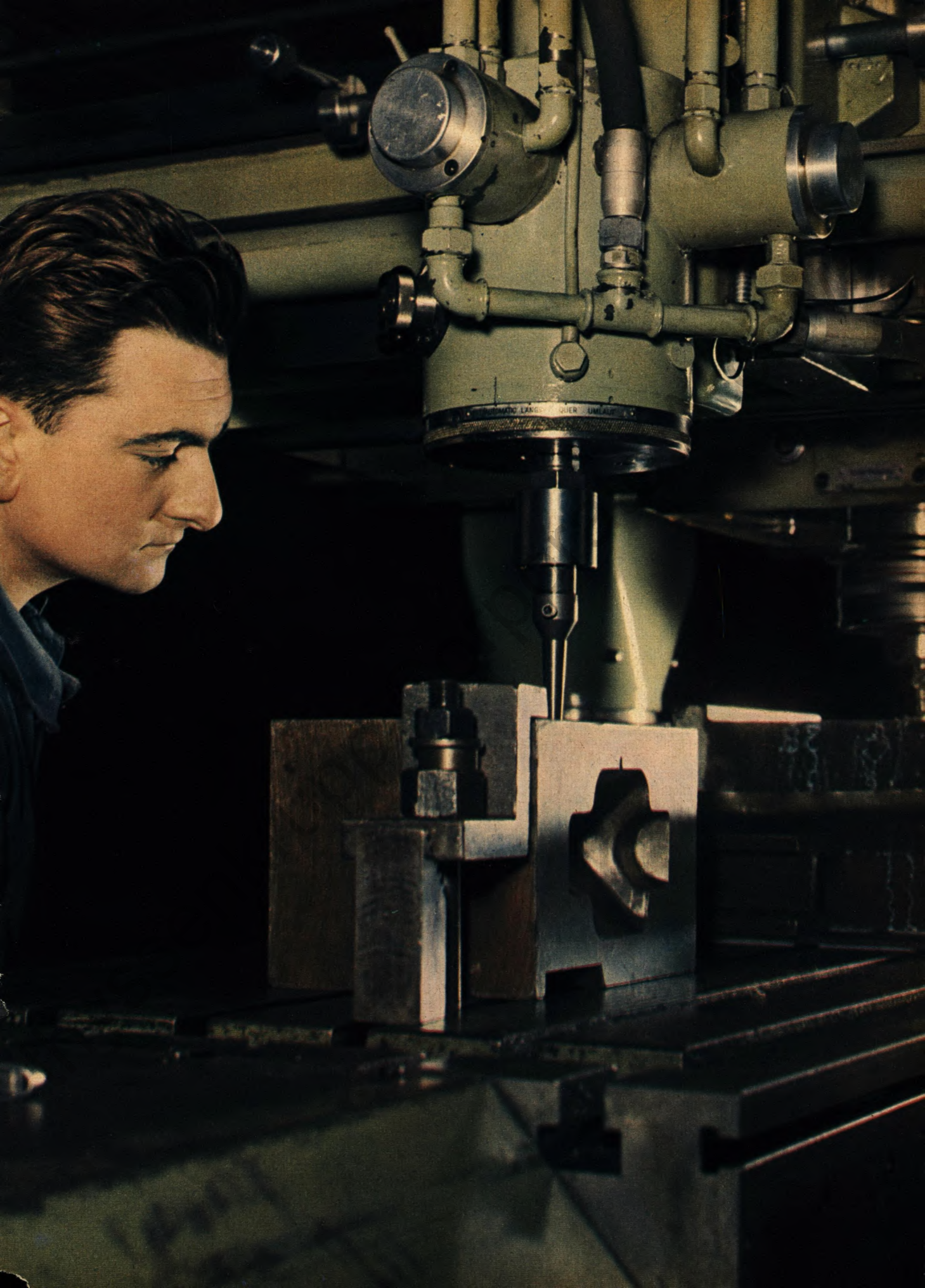
▼ Herbert Brugger (links)

und Franz Netreba beschicken

in der Schmiedehalle einen Härteofen

mit Eisenbahn-Kupplungsteilen





das französische Zollgebiet einbezogen. Bei der Volksabstimmung 1935 entschied sich die Bevölkerung für eine Rückgliederung an Deutschland. Naturgemäß richtete sich nach der Rückkehr auch die Wirtschaft des Grenzlandes wieder auf Deutschland aus. Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges sollte das Saargebiet aus dem deutschen Staatsgebiet herausgelöst werden. Aber auch bei der Volksabstimmung 1955 fand dies nicht die Zustimmung der Bevölkerung. Nun gehört das Saarland noch bis zum 1. Januar 1960 zum französischen Wirtschafts- und Währungsgebiet. In der Zwischenzeit soll sich die saarländische Wirtschaft wieder der Bundesrepublik annähern...

Schon aus diesen wenigen Sätzen mag hervorgehen, mit welchen Schwierigkeiten die Schwinn AG im Verlauf der letzten Jahrzehnte zu kämpfen hatte und welche Probleme sie in Zukunft erwartet.

Stetiger Auf- und Ausbau bis zum zweiten Weltkrieg

Doch zurück zu den ersten Anfängen des Werkes im Jahre 1905. Auf unserem Bild, das an die Gründung erinnert, sind neben den damaligen Belegschaftsmitgliedern – es waren etwa dreißig – auch einige Erzeugnisse des Werkes abgebildet. Schraubenschlüssel, die früher gebräuchlichen Bügeleisenbolzen, aber auch kleinere Maschinenbauteile (vor allem für landwirtschaftliche Maschinen) gehörten zum ersten Produktionsprogramm.

Einige Jahre später wurde das Werk erweitert, um die Fertigung von Waggonbeschlagteilen aufnehmen zu können. Ein 5-Tonnen-Gesenkschmiedehammer trat neben die schon bestehenden Hammeranlagen. 1910 wurde eine Ketenschmiede errichtet, um den Saarbergbau und die Gruben des Lothringer Kohlenbeckens mit Ketten für Förderanlagen versorgen zu können. Unser Bild zeigt das damalige Werk, das während der folgenden Jahrzehnte fast unverändert bestehen blieb.

Der stetig größer gewordene Kundenkreis umfaßte bis zum Beginn des zweiten Weltkrieges

also vor allem den Bergbau und die Eisenbahn im Saarland, in Deutschland und in Frankreich. Für den Bergbau werden neben feuergeschweißten Ketten Gesenkschmiedestücke, wie Beschlagteile für Förderwagen, Zugstangen und Schienenbefestigungsmaterial, hergestellt. Die Eisenbahn erhielt Schraubenkupplungen, Zughaken, Schalenmuffen, Federbunde und Klemm- und Rippenplatten. Außerdem konnte die Schwinn AG die Automobilindustrie mit Hebeln, Pleuelstangen, Achsschenkeln und Vorderwagenachsen beliefern.

So ging es stetig aufwärts – 1939 hatte das Werk schon 230 Belegschaftsmitglieder –, bis der zweite Weltkrieg ausbrach. Die zu jener Zeit fällige Erneuerung der inzwischen veralteten Gebäude und ihrer technischen Einrichtung konnte nun nicht mehr vorgenommen werden. Allerdings wurde die Produktion – obwohl das Werk nahe der Kampflinie lag und durch Bombenangriffe wiederholt stark beschädigt wurde – bis in die letzten Kriegstage aufrecht erhalten.

1945: Maschinenpark veraltet oder zerstört, Kunden verloren

Der Wiederaufbau wurde nicht nur durch die zerstörten Betriebsgebäude und Maschinen und die stark beschädigten Wohnungen der Betriebsangehörigen verzögert, sondern vor allem auch durch den Verlust des deutschen Kundenkreises sehr erschwert. Mühevoll waren Verhandlungen notwendig, um die französischen Kunden aus den Jahren 1920 bis 1935 zurückzugewinnen. Nach und nach gelang es, durch Qualität und pünktliche Lieferung wieder ausreichende Aufträge vom Bergbau, der Eisenbahn und vom Maschinenbau zu erhalten.

Immer stärker behinderten aber der veraltete Maschinenpark und die zusammengestückelten Gebäude einen durchrationalisierten Erzeugungsprozeß, wie er im schärfer werdenden Konkurrenzkampf unbedingt erforderlich ist.

Die politischen Verhältnisse hatten dazu geführt, daß das Werk bis zum 30. Juni 1954 unter Zwangsverwaltung stand. Trotzdem war Hoesch

schon damals bereit, Hilfe für die notwendige Erneuerung des Werkes zu gewähren.

Zwei neue große Werkshallen entstanden

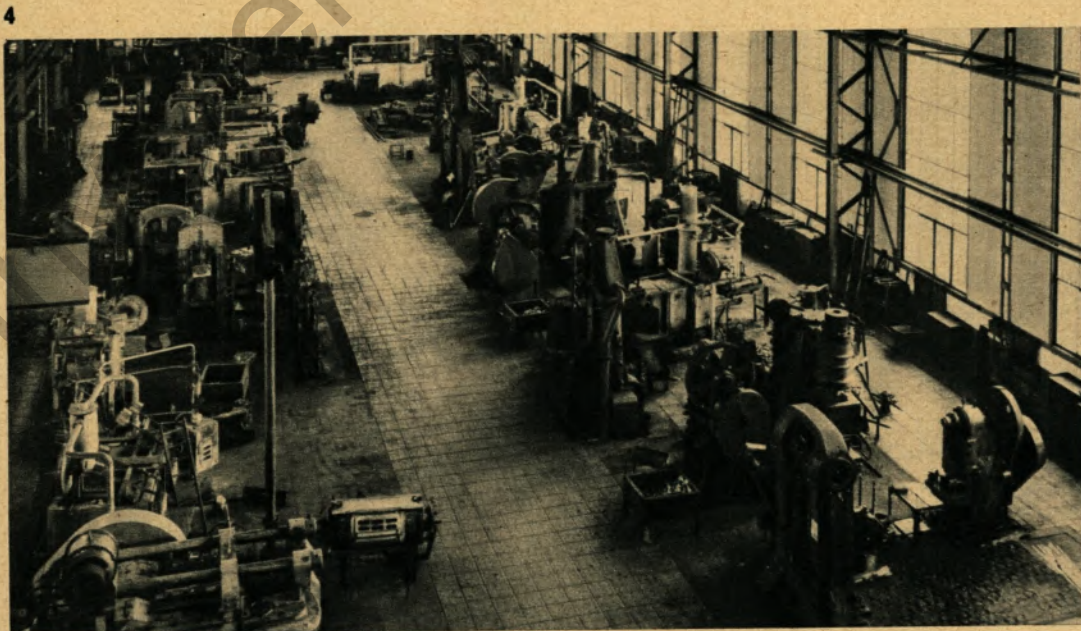
So konnten schon 1954 die ersten Gesenkschmiedehämmer in einer neuen Schmiedehalle mit einer Länge von 145 Meter und einer Breite von 33 Meter die Arbeit aufnehmen. Im selben Jahr wurde die alte Schmiedehalle abgerissen. An ihrer Stelle entstand die zweite große Werkshalle mit einer Länge von 127 Meter und einer Breite von 27 Meter. In ihr sind die mechanischen Bearbeitungswerkstätten mit zum großen Teil neuen Maschinen untergebracht.

Neben diesen vielfältigen betrieblichen Aufbauarbeiten wurden die sozialen Belange der für das Werk arbeitenden Menschen nicht vergessen. Schon 1949 entstand als erster Neubau ein moderner Umkleide-, Wasch-, Dusch- und Bade- raum. Dem immer dringlicher werdenden Wohnungsproblem begegnete die „Siedlung Schwinn“, die 1950 in einer ruhigen und schönen Wohnlage mit 26 Häusern gegründet wurde. Jedem Bewerber finanzierte die Firma bei einem gewissen Eigenkapital und entsprechenden Arbeitsleistungen eines der ausreichend großen Wohnhäuser. Grund und Boden stellte die Stadt Hornburg kostenlos zur Verfügung.

Aber auch die Sorge um den Facharbeiternachwuchs wurde während des Aufbaus nicht vernachlässigt. Schon vor dem Krieg besaß die Schwinn AG eine große Lehrwerkstatt, die die vielfältige Ausbildung der für den Betrieb notwendigen Facharbeiter übernommen hatte. In einem neuen, lichten Lehrsaal werden die Lehrlinge heute auch zur Ergänzung ihrer praktischen Ausbildung von Werksingenieuren theoretisch unterrichtet. Eigene Umkleide-, Wasch- und Brauseräume sind für den Nachwuchs eingerichtet.

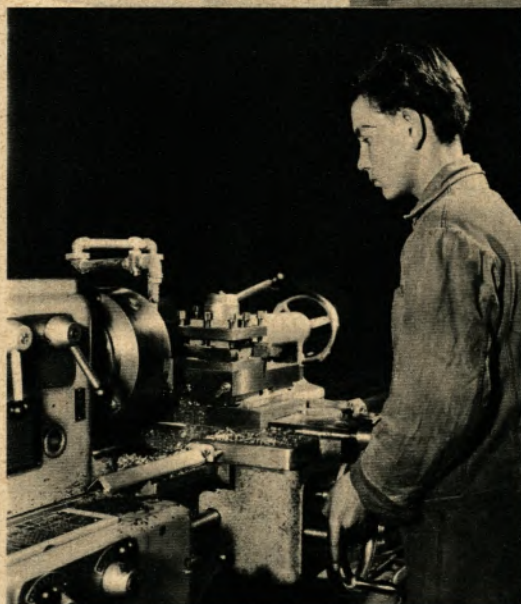
480 Belegschaftsmitglieder arbeiten für die Schwinn AG

Die Schwinn AG beschäftigt heute 480 Belegschaftsmitglieder, die vor allem mit der Her-





6



7



8

stellung von Gesenkschmiedestücken für den Bergbau und die Bauindustrie, für den Eisenbahnbedarf, den Fahrzeugbau, für den Landmaschinen-, Apparate- und Motorenbau und für das Baugewerbe beschäftigt sind. Ein Erzeugnis, das in der Bauindustrie Anwendung findet, ist der Hico-Schalungsträger, den die Schwinn AG für das Saargebiet und Frankreich, wie die Schmiedag für die Bundesrepublik, herstellt. Er wird seit März 1955 erzeugt und hat guten Absatz gefunden.

Das Fertigungsprogramm hat sich also gegen-

über der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg nicht wesentlich verschoben. Es konnte allerdings nach vielen Seiten erweitert werden. So wird der Bergbau heute auch mit Kettenkappen für den Strebaubau, mit Sonderkupplungen für Preßluft- und Wasserrohre und gesenkgeschmiedeten Gelenkketten mit Kratzseilen beliefert. Die technischen Einrichtungen für die Erzeugung von Eisenbahnbedarfsgütern sind so vervollständigt, daß die Schwinn AG nahezu alle Waggonbeschlagteile für viele europäische Eisenbahnen herstellt. Und neben die europäischen Kunden

traten inzwischen auch Abnehmer im Orient, in Nordafrika und vielen anderen Ländern.

Zum Abschluß unseres Berichtes sei erwähnt, daß die Schwinn AG im Norden Frankreichs ein Industrieunternehmen erworben hat, das zu einer dem Homburger Stammwerk ähnlichen Gesenkschmiede ausgebaut werden soll. Das neue Werk liegt in Hénin-Liétard, etwa dreißig Kilometer südlich von Lille. Am 2. Januar 1958 lief die Fertigung im kleinen Rahmen an, über die WERK UND WIR später gesondert berichten wird.

4 Dieser Blick in die Gesenkschmiedehalle zeigt die modernen Gesenkhämmer, die dazugehörigen Pressenanlagen und mehrere Schmiedemaschinen

5 Der vorgeschmiedete schwere Rohling wird dem Schmiedeofen des großen Gesenkhammers entnommen. Von links nach rechts: Heinrich Uhl, Otto Hübscher und Karl Gertzenmeier

6 In der zweiten großen Werkshalle sind die mechanischen Bearbeitungswerkstätten untergebracht. Das Gebäude im Vordergrund beherbergt den Lehrsaal, Umkleide-, Wasch- und Bräuseräume für den Nachwuchs und die Büros der technischen Zeichner

7 In der Lehrwerkstatt steht Winfried Borresch an einer Drehbank

8 Teilansicht der mechanischen Bearbeitungswerkstatt, in der die Schwinn AG einen großen Teil ihrer Gesenkschmiedestücke bearbeitet

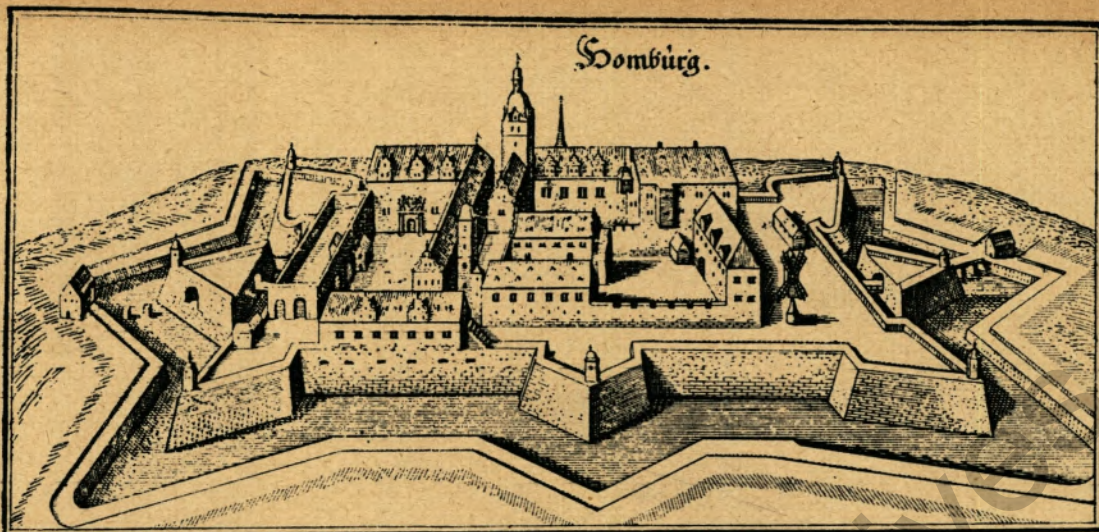
9 Dem Wohnungsproblem der Belegschaftsmitglieder begegnete das Werk mit der „Siedlung Schwinn“, die aus 26 Häusern besteht



9

Homburg

IM SAARLAND



▲ Seit Jahrhunderten ist der heute mit Laubwald bedeckte Schloßberg Mittelpunkt der sich immer weiter ausdehnenden Stadt Homburg im Saarland

Bild oben Die Hohenburg auf dem Homburger Schloßberg, nach einem Merian-Stich aus der Mitte des 17. Jahrh.

Homburg, dessen Geschichte bis in die Römer- und Keltenzeit zurückreicht, liegt an der „Kaiserstraße“, die die Städte Metz, Saarbrücken und Mainz verbindet. Die Stadt breitet sich zu Füßen des Schloßberges aus, auf dem früher die Hohenburg stand, der Homburg den Namen verdankt. Bedeutende industrielle Unternehmungen geben den 26000 Einwohnern Arbeit und Brot. Nur 15 Kilometer entfernt liegen die ersten Berg- und Hüttenwerke. Die starke Industrialisierung des Saarlandes mit seiner Einwohnerzahl von nahezu einer Million geht besonders klar aus folgenden Angaben hervor: von insgesamt 353000 Beschäftigten arbeiten 180000 in der Industrie; 64000 sind im Bergbau, 34000 in der eisenverarbeitenden Industrie beschäftigt.



Jahrestagung des Bundesverbandes der Deutschen Industrie

Am 15. und 16. Mai fand in Dortmund die 9. ordentliche Mitgliederversammlung des Bundesverbandes der Deutschen Industrie statt. Eine Reihe prominenter Gäste nahm an dieser Tagung teil: Bundespräsident Heuss, Bundeskanzler Adenauer, die Bundesminister Erhard, Schröder, Etzel, Blank und Oberländer. Auf der Kundgebung am 16. Mai, die den Höhepunkt der Tagung bildete, sprachen in der kleinen Westfalenhalle vor rund 2000 Industriellen der Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, Fritz Berg, und Bundeswirtschaftsminister Professor Erhard.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen zur Bundestagswahl kam Fritz Berg auf die Konjunkturlage zu sprechen. Fritz Berg warnte vor Schwarzmalerei und unbegründetem Pessimismus. Die Erkrankung der Weltwirtschaft habe keinen gefährlichen Charakter angenommen, müsse aber genauer als bisher beobachtet werden. Es wäre zu überlegen, ob nicht doch der Zeitpunkt gekommen sei, an dem gewisse Anregungen nützlich sein könnten. Die Idee, einen Krisenabwehrplan aufzustellen und gewissermaßen in der Schublade bereitzuhalten, bezeichnete der Redner als vernünftig und zweckmäßig.

Aktive Konjunkturpolitik

Fritz Berg sprach sich zugunsten einer aktiven Konjunkturpolitik seitens der Bundesregierung aus. „Wir vertrauen den selbstheilenden Kräften der Wirtschaft. Aber da, wo sie nicht ausreichen, muß auch in der freien Marktwirtschaft der Staat aktive Konjunkturpolitik betreiben. Wenn der Staat mehr als ein Drittel des Sozialproduktes an sich heranzieht und es auch wieder ausgibt, dann ist er eine konjunkturpolitische Macht mit einer Wucht, wie sie kein anderes Gebilde aufweist.“

Fritz Berg erklärte, daß es Aufgabe der Regierung sei, mit den Mitteln des Staatshaushaltes das eine Mal konjunkturbelebend und das andere Mal konjunkturdämpfend vorzugehen.

Der Redner wies dann darauf hin, daß in der

Bundesrepublik nicht alle Unternehmungen krisenfest sind. So waren beispielsweise schon im dritten Vierteljahr 1957 14 v. H. der westdeutschen Industrie von Rückschlägen betroffen.

Wirtschafts- und Sozialpolitik

Der Staat trägt nicht nur konjunkturpolitisch, sondern auch sozialpolitisch eine große Verantwortung. Wirtschafts- und Sozialpolitik, so betonte Fritz Berg, stehen in einem inneren Zusammenhang. Bei dieser Gelegenheit kam Fritz Berg auch auf die Lohnpolitik zu sprechen. Nach Ansicht des Redners könnte die vieldiskutierte lohnpolitische Gutachter-Instanz nur sinnvoll arbeiten, wenn diese von beiden Sozialpartnern übereinstimmend mit klar umrissenen Untersuchungen beauftragt würde. Notwendig bleibe aber auf jeden Fall, daß die Tarifparteien nicht nur die Verhältnisse ihrer Branche berücksichtigen, sondern sich die Auswirkungen ihrer Maßnahmen auf andere Wirtschaftszweige vor Augen halten.

Der Bundesverband der Deutschen Industrie hat die Erhaltung der betrieblichen Substanz stets als höchstes Gebot der Wirtschaftspolitik bezeichnet. Unter diesem Gesichtspunkt sollte auch die Steuerpolitik in der Bundesrepublik ausgerichtet werden. Fritz Berg bezeichnete die

Entwürfe der Steueränderungsgesetze als erfolgversprechenden Ansatz zum großen Werk der Steuerreform. Die Lösung dieser Aufgabe werde entscheidend für die krisenfeste Konsolidierung unserer Gesamtwirtschaft und damit für die Sicherung des Lebensstandards sein.

Mittelstandsförderung

Eingehend befaßte sich der Redner mit den Problemen des industriellen Mittelstandes. Fritz Berg betonte, daß eine krisenfeste Gesamtwirtschaft nur verwirklicht werden könne, wenn man zu einer verstärkten Krisenfestigkeit des kleineren Unternehmers komme. Ohne eine lebensvolle Zusammenarbeit der Großen und der Kleinen in unserer Wirtschaft sei auch eine Konsolidierung unserer gesellschaftlichen Struktur nicht denkbar. Fritz Berg unterstrich die Notwendigkeit einer engeren Zusammenarbeit der selbständigen Unternehmer. Konzentration sei dort notwendig, wo nur durch sie die optimale Betriebsgröße erreicht werden kann.

Nach Ansicht von Fritz Berg liegen die Hauptansatzpunkte der Mittelstandsförderung in der Steuerpolitik, in der Kreditpolitik und in der Wettbewerbspolitik. In bezug auf die Steuerpolitik verlangte der Redner u. a. die Umgestaltung der Umsatzsteuer, denn durch die der-



► Rund zweitausend Industrielle und Wirtschaftler aus allen Teilen der Bundesrepublik nahmen an der Mitgliederversammlung des Bundesverbandes der Deutschen Industrie in Dortmund teil. V. l. n. r.: Fritz Berg, Vorsitzender des BDI, Bundeskanzler Dr. Adenauer, Professor Haberland, Vorsitzender des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen im BDI, Bundeswirtschaftsminister Professor Erhard und Dr. Kost, Vorsitzender des Unternehmensverbandes Ruhrbergbau

Mitgliederversammlung des Arbeitgeberverbandes Eisen- und Stahlindustrie

zeitige Allphasen-Umsatzsteuer seien Konzentrationsvorgänge ausgelöst oder ermutigt worden, die bei einer wettbewerbsneutralen Ausgestaltung nicht stattgefunden hätten.

Keine Erschwerung der Exporte

Infolge der Abschwächung der Konjunktur sind seit dem letzten Herbst die Auslandsaufträge in zahlreichen Industriezweigen stark zurückgegangen. Es sollte deshalb die Zeit weiterer Exporterschwerungen endgültig vorbei sein. Fritz Berg sagte, daß man die Wirtschaft nicht im Namen der Freiheit einengen dürfe, denn in vielen Branchen sei der Export die Voraussetzung für eine rationelle Ausnutzung der Produktionsanlagen. Es müsse eine der wichtigsten Aufgaben der deutschen Wirtschaftspolitik sein, die nach dem Kriege wieder mühsam aufgebaute Exportposition zu verteidigen. Wir werden aber auch bemüht sein müssen, so erklärte der Redner, den Entwicklungsländern über unseren bisherigen Beitrag hinaus finanzielle Hilfestellung zu geben.

Zum Schluß kam Fritz Berg noch auf die Frage der militärischen Rüstung zu sprechen. Dabei wies er mit aller Deutlichkeit darauf hin, daß die Rüstung in der heutigen Situation immer noch die sicherste Friedensgarantie sei.

Professor Erhard nahm zu aktuellen wirtschaftspolitischen Fragen Stellung, insbesondere befaßte er sich mit der gegenwärtigen konjunkturellen Lage. Professor Erhard warnte vor einer Überschätzung des Konjunkturrückganges; mit einer Verstärkung der amerikanischen Rezession und einem Übergreifen auf Westdeutschland sei nicht zu rechnen. In der Bundesrepublik machen sich Schwächetendenzen in drei Sektoren der Wirtschaft bemerkbar, nämlich im Kohlenbergbau, in der Eisen- und Stahlindustrie sowie in bestimmten Zweigen der Konsumgüterindustrie. Der Wirtschaftsminister bestätigte, daß die Bundesregierung ein Konjunkturprogramm für den Fall einer Krise bereithalte, doch bestehe vorläufig keine Veranlassung, besondere Maßnahmen zu ergreifen. Professor Erhard hält es nicht für richtig, bei jeder partiellen Schwäche sogleich drastische Gegenmaßnahmen zu ergreifen.

Die Erhaltung der wirtschaftlichen Stabilität bezeichnete er als eine der wichtigsten Aufgaben der Wirtschaftspolitik.

Nach Ansicht von Professor Erhard ist die Konjunkturabschwächung weitgehend durch den Abbau der Lager bedingt. Es sei aber nicht klug, alle Vorräte abzubauen. Der Redner empfahl den Unternehmern, jetzt in die Rohstoffe einzusteigen.

Professor Erhard kam dann auf das Kohlenproblem zu sprechen, wobei er sich mit Nachdruck gegen dirigistische Eingriffe wandte. Er vertrat die Auffassung, daß die Kohle nach wie vor die Grundlage der westdeutschen Energieversorgung bilde. Langfristig könne der Kohlebedarf der Bundesrepublik nicht aus der eigenen Förderung gedeckt werden.

Am 14. Mai 1958 fand in Düsseldorf die vierte ordentliche Mitgliederversammlung des Arbeitgeberverbandes Eisen- und Stahlindustrie e.V. statt.

Vorstandsvorsitzer Kurt Schmitz eröffnete die Versammlung. Nachdem Geschäftsführer Dr. Neben den Jahresbericht mit einem Rückblick auf das vergangene Geschäftsjahr und einem Ausblick auf die künftigen Aufgaben des Verbandes erstattet hatte, genehmigte die Versammlung den Jahresbericht und den Kassenbericht der Rechnungsprüfer und entlastete einstimmig Vorstand und Geschäftsführung.

Danach dankte Vorstandsvorsitzer Kurt Schmitz für die umfangreiche Mitarbeit des Vorstandes, der verschiedenen Arbeitskreise, der Geschäftsführung und der Geschäftsstelle. Vor allem aber galt sein Dank den Vorstandsmitgliedern Erlinghagen, Schäfer und Dr. Schroeder, die ihren Sitz im Vorstand zur Verfügung gestellt hatten: Gerd Erlinghagen, weil er aus dem Vorstand der Luitpold-Hütte inzwischen ausgeschieden ist, Wilhelm Schäfer von der Dortmund-Hörder Hüttenunion aus Gesundheitsgründen und Dr. Schroeder von der Klöckner Werke AG, weil jedes Mitgliedswerk nur durch einen Repräsentanten im Vorstand vertreten sein soll.

Danach wählte die Versammlung den neuen Vorstand, der sich aus sechs Kaufleuten, sechs Technikern und sechs Arbeitsdirektoren zusammensetzt. Folgende Herren – zu denen von der Hoesch Werke AG Dr. E. h. Willy Ochel gehört – wurden einstimmig für das Geschäftsjahr 1957/58 gewählt:

Dr. Friedrich Elshoff,
Dortmund-Hörder Hüttenunion AG
Rudolf Hannesen, Niederrheinische Hütte AG
Robert Nünninghoff,
Hessische Berg- u. Hüttenwerke AG
Wilhelm Schemann,
Gußstahlwerk Gelsenkirchen AG
Kurt Schmitz, Ruhrstahl AG
Hans-Jörg Sandler, Klöckner Werke AG
Dr. Hermann Brandt, Phoenix-Rheinrohr AG
Dr. Hans Cramer, Hüttenwerke Siegerland AG
Dr. Rudolf Graef, Hüttenwerk Oberhausen AG
Dr. Alfred Michel, August-Thyssen-Hütte AG
Dr. Willy Ochel, Hoesch Werke AG
Dr. F. A. Springorum, Mannesmann AG

August Best,
Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH.
Bernhard Boine, Deutsche Edelstahlwerke AG
Diedrich Dännemark,
Hüttenwerke Ilsede-Peine AG
Johann L-habitant,
Mannesmannröhren-Werke AG
Peter Schmidt,
Rheinstahl Eisenwerke Gelsenkirchen AG
Wilhelm Zimbehl,
Hüttenwerk Rheinhausen AG

Zum Schluß der Mitgliederversammlung gab Kurt Schmitz folgende beachtenswerte Erklärung ab:

„In der heutigen ordentlichen Mitgliederversammlung wurde über einen Zeitraum berichtet, in dem unser Verband vor schwere Entscheidungen gestellt worden ist. Daß es in letzter Minute gelungen ist, wenn auch unter Opfern, einen Streik zu vermeiden, der unseren Werken, unseren Belegschaften und schließlich der gesamten Volkswirtschaft unermesslichen Schaden zugefügt hätte, erfüllt uns mit Genugtuung. Ich halte es für meine Pflicht, auch an dieser Stelle nochmals dem Arbeitsminister für Nordrhein-Westfalen, Herrn Hemsath, der sich unermüdlich um eine Beilegung des Lohnkonflikts bemüht hat, unseren Dank abzustatten. Daß Herr Hemsath, der zweifellos ehrlich bestrebt war, den Streik abzuwenden, nachträglich mit Äußerungen in Verbindung gebracht worden ist, in denen angedeutet wurde, daß gewisse uns nahestehende Kreise in Übereinstimmung mit uns um eines politischen Geschäftes willen den Streik gewollt hätten, erfüllt uns mit aufrichtigem Bedauern. Ich darf mit allem Nachdruck betonen, daß weder von politischer Seite noch von irgendeiner Regierungsstelle hier oder in Bonn, abgesehen von der Aktion ‚Hemsath‘, versucht worden ist, auf unsere Haltung in dem Lohnkonflikt Einfluß zu nehmen. Ich darf weiter feststellen, daß auch wir nicht ein einziges Mal den Versuch unternommen haben, irgendeine Persönlichkeit für eine Schlichtung oder Vermittlung in diesem Konflikt zu gewinnen. Alle anderen Versionen gehören in das Reich der Fabel.“

Es ist selbstverständlich unsere Pflicht, die verschiedenen Phasen der zurückliegenden Auseinandersetzungen zu überprüfen und aus den Erkenntnissen Folgerungen zu ziehen. Aber wichtiger scheint es uns im Augenblick zu sein, den Blick in die Zukunft zu richten. Wir haben uns immer als echte Tarifpartner der Gewerkschaften betrachtet. Letzten Endes schwebt beiden Tarifpartnern das gleiche Ziel vor Augen, nämlich die Hebung des Lebensstandards unserer Arbeiter und Angestellten, die Sicherung ihres Arbeitsplatzes und die Versorgung ihres Alters. Daß dieses Ziel nur in einer stabilen und gesunden Wirtschaft erreicht werden kann, ist eine Binsenwahrheit, über die es keine Meinungsverschiedenheiten geben kann. Nur über die Wege, die zu diesem Ziel führen, und über das Ausmaß und das Tempo der Maßnahmen, die zu diesem Ziel führen sollen, sind wir mit den Gewerkschaften nicht immer gleicher Meinung. Wir wiederholen daher unser Angebot, am runden Tisch die Probleme, die um Lohn- und Arbeitszeit kreisen, außerhalb von Lohn- und Tarifverhandlungen offen und freimütig zu erörtern, um zu einer Klärung und, wenn möglich, zu einer Annäherung der gegenseitigen Standpunkte zu gelangen. Wir treten ferner dafür ein, daß sich beide Tarifpartner in ihrer Publizistik einer sachlichen Sprache befleißigen sollten.“

Wilhelm Stamme

Vorstandsmitglied der Hoesch-Westfalenhütte



Am 9. Mai bestellte der Aufsichtsrat der Hoesch-Westfalenhütte Wilhelm Stamme zum kaufmännischen Vorstandsmitglied. Wilhelm Stamme, der seit 1951 den Verkauf bei der Westfalenhütte leitet, ist damit eine verantwortungsvolle Aufgabe übertragen worden, für die er ein hohes Maß an Erfahrung und Können mitbringt.

Wilhelm Stamme ist Dortmunder. Er wurde am 14. November 1906 geboren und mußte – da seine Eltern sehr früh starben – das Dortmunder Hindenburg-Realgymnasium mit Obersekundareife verlassen. Am 1. April 1923 trat er als kaufmännischer Lehrling ins damalige Eisen- und Stahlwerk Hoesch ein. Nach dem Abschluß der Lehrzeit und einer zweijährigen Tätigkeit bei dem Vorläufer des Hoesch Eisenhandels, der Dortmunder Eisenhandlung GmbH, zog es Wilhelm Stamme ins Ausland. Nach fünf Lehr- und Wanderjahren in Spanien, Mittel- und Südamerika kehrte er 1933 nach Dortmund zurück. Wanderlust und Liebe zum Sport hat er sich seit dieser Zeit erhalten – sie bilden auch heute noch den Ausgleich in den knappen Stunden seiner Freizeit. Ab 1933 arbeitete Wil-

helm Stamme als selbständiger Korrespondent im Stahlverkauf von Hoesch, bis er 1937 zur Thyssen Eisen- und Stahl-AG nach Leipzig ging und dort ein Jahr später Handlungsvollmacht erhielt.

Ende 1945, nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft, wurde er von derselben Gesellschaft zum kaufmännischen Direktor einer elektrotechnischen Fabrik mit etwa 1000 Belegschaftsmitgliedern bestellt.

Ende 1949 kehrte Wilhelm Stamme zur Westfalenhütte zurück, um als Bevollmächtigter den Verkauf von Qualitätsstahl zu leiten. Nach Übernahme des Verkaufssekretariats wurde er am 11. September 1951 Prokurist und erhielt gleichzeitig die Verkaufsleitung. Am 1. Juli 1955 wurde er zum Titulardirektor ernannt.

Die Berufung in den Vorstand der Hoesch-Westfalenhütte ist der beste Beweis für das Können und die Tatkraft des einstigen Lehrlings des Eisen- und Stahlwerks Hoesch, dem wir nach seinem beispielhaften Aufstieg für die verantwortungsvollen Aufgaben in der Unternehmensleitung der Hütte viel Erfolg wünschen!

Dr. Manfred Wohlgemuth

Vorstandsmitglied der Hoesch-Westfalenhütte

Mit Wilhelm Stamme ist am 9. Mai auch Dr. Manfred Wohlgemuth vom Aufsichtsrat der Hoesch-Westfalenhütte zum kaufmännischen Vorstandsmitglied bestellt worden. Durch diese Berufung in die Unternehmensleitung der Westfalenhütte ist Dr. Wohlgemuths erste Berührung mit Hoesch – er ist seit 1955 Vorstandsmitglied der mit Hoesch verbundenen Firma F. Küppersbusch & Söhne – vertieft und gefestigt worden. Sein umfassendes Wissen und seine große Tatkraft werden ihm die Einführung in die neuen Aufgaben bei der Westfalenhütte erleichtern.

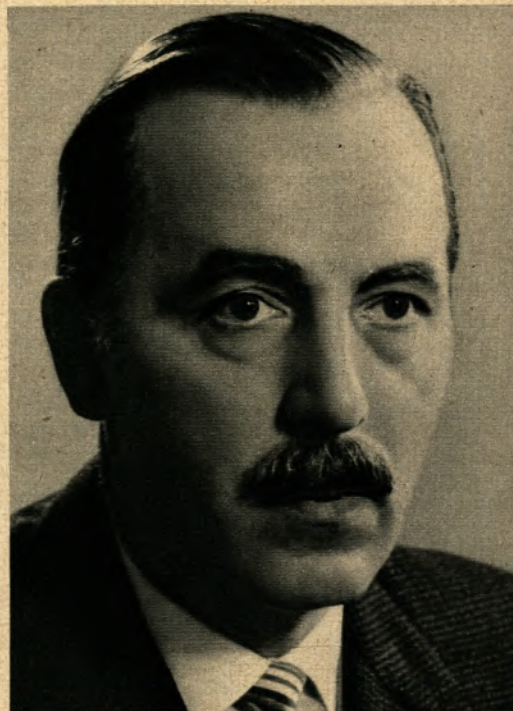
Dr. Wohlgemuth wurde 1912 in Stuttgart geboren. Nach dem Abitur studierte er in Kiel, Frankfurt und Freiburg Volks- und Betriebswirtschaft. 1935 legte er das Diplomexamen für Volkswirte ab, und 1934 promovierte er zum Doktor der Staatswissenschaften. Nachdem er ab 1955 als wissenschaftlicher Mitarbeiter in einem wirtschaftswissenschaftlichen Institut in Berlin tätig war, trat er 1957 bei der Kreiselgeräte GmbH (einer Tochter der Berliner Askania Werke AG) ein.

Dr. Wohlgemuth arbeitete zunächst als Leiter

der internen Revisionsabteilung, übernahm dann als kaufmännischer Leiter ein neu errichtetes Zweigwerk, wurde Leiter des Rechnungswesens der Zentrale und endlich Prokurist für den Bereich des kaufmännischen und technischen Vertriebs.

1944 wurde Dr. Wohlgemuth zum kaufmännischen Leiter eines Zweigwerkes in Niedersachsen ernannt. Um seine Ausbildung bei einer führenden Treuhandgesellschaft abzurunden, ging er – nachdem er etwa ein Jahr als Leiter des Rechnungswesens der Frankfurter Voigt und Haffner AG angehört hatte – 1946 zur Schwäbischen Treuhand AG nach Stuttgart. 1950 trat er als Prokurist in die Schubert & Salzer Maschinenfabrik AG ein, die ihn 1953 zum kaufmännischen Direktor der Hauptniederlassung Stuttgart ernannte. Am 1. Januar 1955 wurde er als Vorstandsmitglied zur F. Küppersbusch & Söhne AG nach Gelsenkirchen berufen.

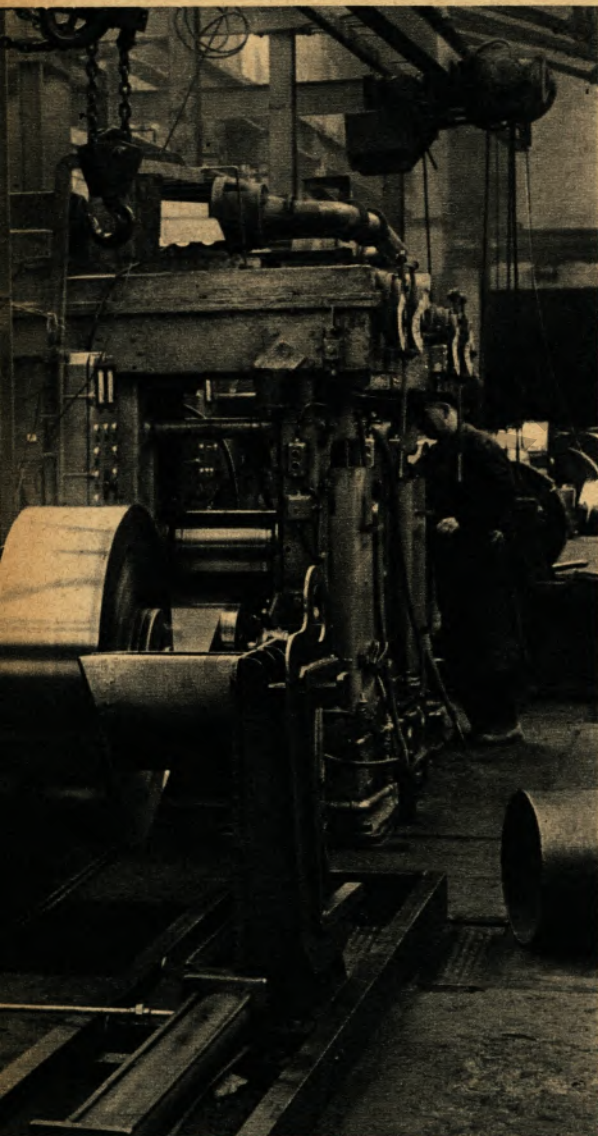
Für seinen neuen Aufgabenkreis bei Hoesch bringt Dr. Wohlgemuth mit den vielseitigen Erfahrungen, die er bislang sammeln konnte, alle notwendigen Voraussetzungen mit. Wir wünschen ihm einen guten Beginn!



A

utomation in der

Trierer Walzwerk AG



Automation stellt die technische Arbeit nicht auf neue Grundlagen, sondern ist ein Ergebnis betriebswirtschaftlicher Überlegung der betrieblichen Vorgänge. Die Automation ist einer der vielen notwendigen und möglichen Wege der über Jahrzehnte fortschreitenden Rationalisierung des Betriebes. Wir wollen aber im Rahmen dieses kurzen Überblicks bei der Bezeichnung „Automation“ bleiben.

Unsere Abnehmer müssen wegen der ständig steigenden Geschwindigkeit der Metallverarbeitungsmaschinen an die Gleichförmigkeit der von uns erzeugten kaltgewalzten Bandstähle von Jahr zu Jahr höhere Anforderungen stellen, die Selbstkosten müssen gesenkt werden, und die für unsere Betriebe geeigneten Arbeitskräfte werden zunehmend knapper. Wir mußten daher Überlegungen anstellen, wie wir gleichmäßigere Erzeugnisse mit geringerem personellen und sachlichen Aufwand herstellen konnten.

Bei der Verarbeitung des kaltgewalzten Bandstahls ist der eigentliche Kaltwalzprozeß neben vielen anderen Arbeitsgängen, die der Vorbereitung des Warmbandes für das Kaltwalzen, dem Glühen und Adjustieren dienen, die wichtigste Kostenstelle. Wir haben daher hier mit der Durchführung der Automation begonnen.

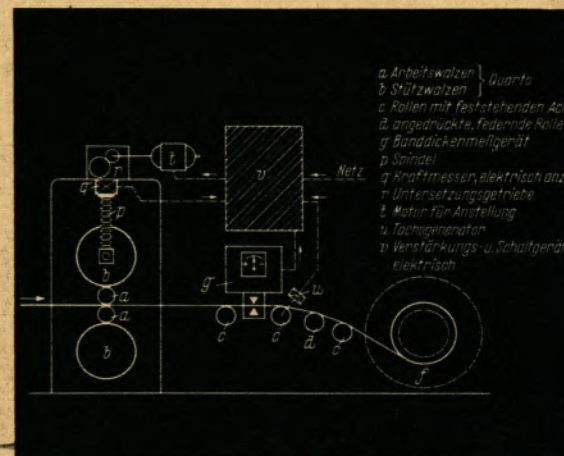
Zunächst prüften wir die vorhandenen Automationswege und -lösungen in den gleichartigen Industriezweigen der USA, in England und in Frankreich und stellten sorgfältige Überlegungen an, ob das durch unsere Abnehmer bedingte Lieferprogramm für eine Automation

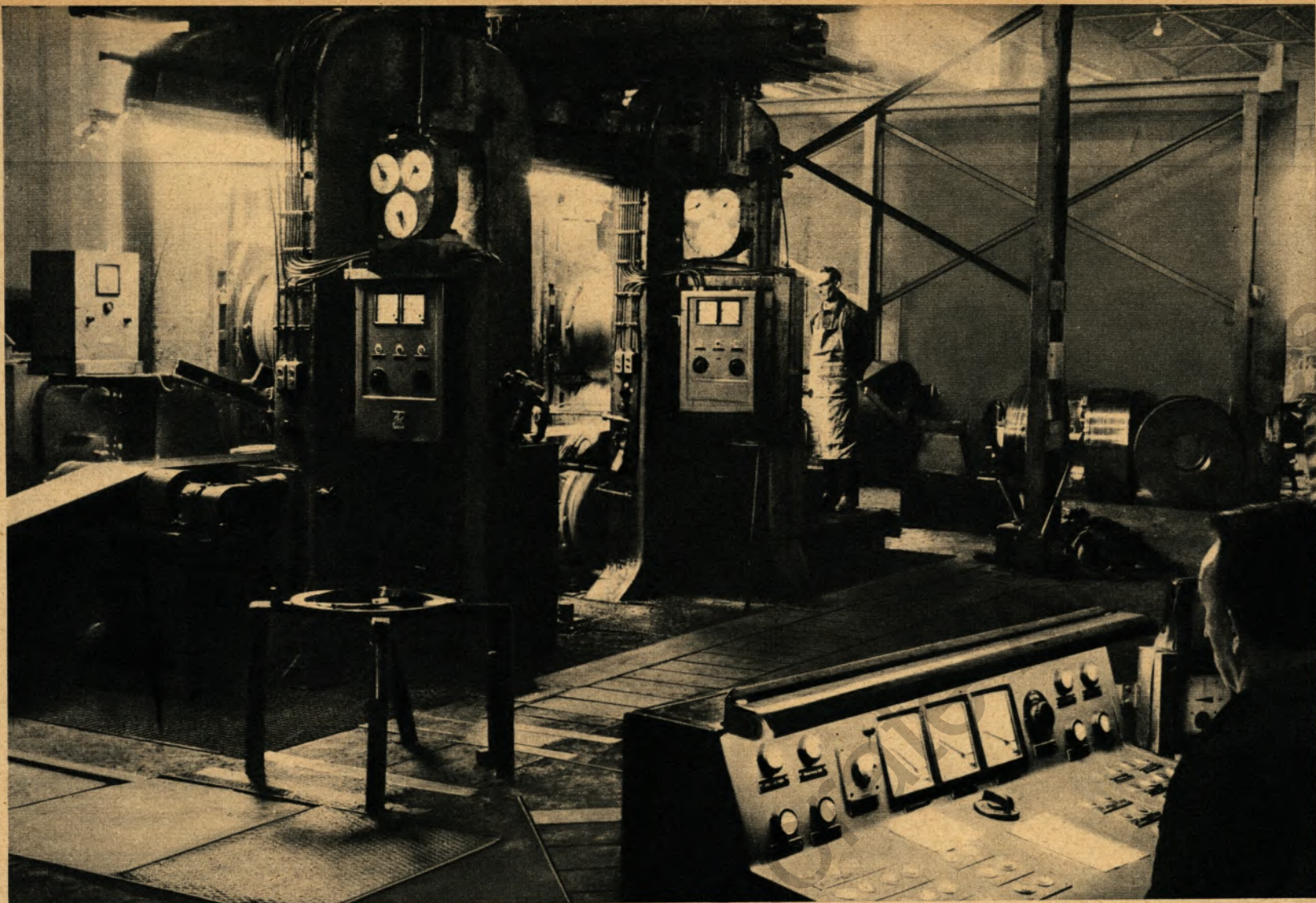
der Kaltwalzarbeit zugeschnitten werden konnte. Eine wichtige Voraussetzung für die Durchführung der Automation beim Kaltwalzen von Mittel- und Schmalband war gegeben, weil wir im Jahre 1954 wußten, daß uns die Hoesch Walzwerke in Hohenlimburg auf ihrer im Entstehen befindlichen, modern ausgerüsteten kontinuierlichen Mittelbandstraße ein gleichmäßig gewalztes Warmband in den für die Automation unerläßlichen schweren Ringgewichten würden liefern können, eine Aufgabe, die inzwischen in Hohenlimburg bestens gelöst worden ist.

**Voraussetzung war:
völlig andere Verkaufs- und Arbeitsplanung**

Naturngemäß eignen sich für die Automation am besten große Mengen einer Abmessung, wie sie bei der Breitbandwalzung für kaltgewalzte Qualitätsblech- und Weißblech-Erzeugung im allgemeinen gegeben sind. Bei den kaltgewalzten Bandstählen unter 540 Millimeter Breite

◀ Trio-Duo-Kaltwalzgerüste in Tandem-Anordnung, bei denen Geschwindigkeit und Bandstärke automatisch geregelt werden. Auf dem Bild Walzer Johannes Koopmann





jedoch verlangen die Abnehmer in Westdeutschland, aber auch in den für unseren Export maßgebenden Ländern, infolge der Struktur der metallverarbeitenden Industrie und der geringen Größe des jeweiligen Marktes sehr stark nach Breite und Dicke, oft dazu auch noch nach Härte unterteilte Spezifikationen, häufig in Bestellgrößen unter eine Tonne per Sorte.

Wir wurden uns klar, daß ein völliges Umdenken in der Verkaufs- und Arbeitsplanung und eine Umgewöhnung unserer Abnehmerschaft notwendig sein würde, um eine wirtschaftliche Automation durchzuführen. Bei dem stark zerklüfteten Markt des kaltgewalzten Schmal- und Mittelbandes konnte nur die Teilautomation in Frage kommen. Wir mußten die Kaltwalzarbeit soweit wie möglich zusammenfassen, indem wir in den Bandbreiten und -stärken zusammenlegten und in einem Zwischenstadium oder am Ende wieder aufteilten. Unter diesen Voraussetzungen ergaben sich Erzeugungsmengen und Losgrößen, die eine Wirtschaftlichkeit des hohen

Aufwandes für die Automation erwarten ließen. Naturgemäß mußten die Walzgeschwindigkeiten vervielfacht werden, damit der sehr hohe Kapitalkaufwand für die modernen Regelantriebe und für die automatischen Meßeinrichtungen und Steuerungen sich auf eine größere Erzeugungsmenge verteilen ließ. Diese Erhöhung der Walzgeschwindigkeiten war möglich, weil an Stelle des beschränkten menschlichen Reaktionsvermögens Verstärkerröhren, Magnetverstärker und andere ähnlich wirkende elektrotechnische Geräte die Impulse übernahmen. Damit wuchs zwar die Produktionsmenge je Kaltwalzmaschine, aber es stieg auch der Kapitalanteil in der Kalkulation und damit die Abhängigkeit der Kalkulation vom Beschäftigungsgrad.

Die bisher vorliegenden Erfahrungen an Gerüsten in Zweier- oder Dreier-Tandem-Anordnung und an Umkehrwalzgerüsten mit gesteuerten Bandzügen und mit automatischen Bandstärkenregelungen und Programmsteuerungen haben uns gezeigt, daß der eingeschlagene Weg für unser Aufgabengebiet richtig ist. Wir erzeugen je beschäftigten Kaltwalzer das Mehrfache der früheren Produktion mit geringerem Aufwand, wobei die Gleichförmigkeit des erzeugten Bandes gestiegen ist.

Vom Arbeitsplatz zum Aufgabenbereich

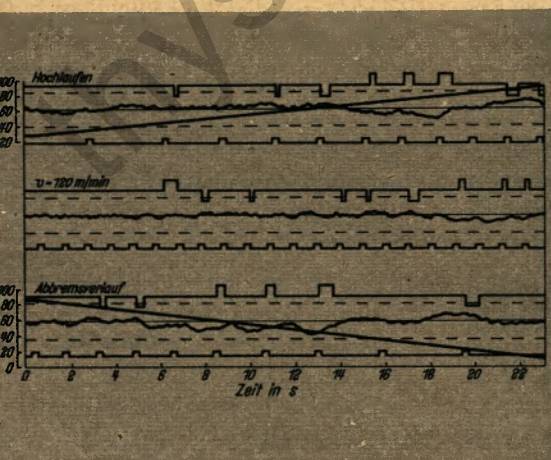
Unsere Kaltwalzer mußten auf eine völlig anders geartete Arbeit – nahezu ohne körperliche Beanspruchung – umgestellt werden. Die ausübende Tätigkeit wurde zum größten Teil in

▲ Quarto-Vorwalzstraße mit automatischer Geschwindigkeits-, Bandzugs- und Stärkenregelung. Am Steuerpult Walzer Gottfried Voosen, im Hintergrund erster Walzer Wilhelm Bornemann

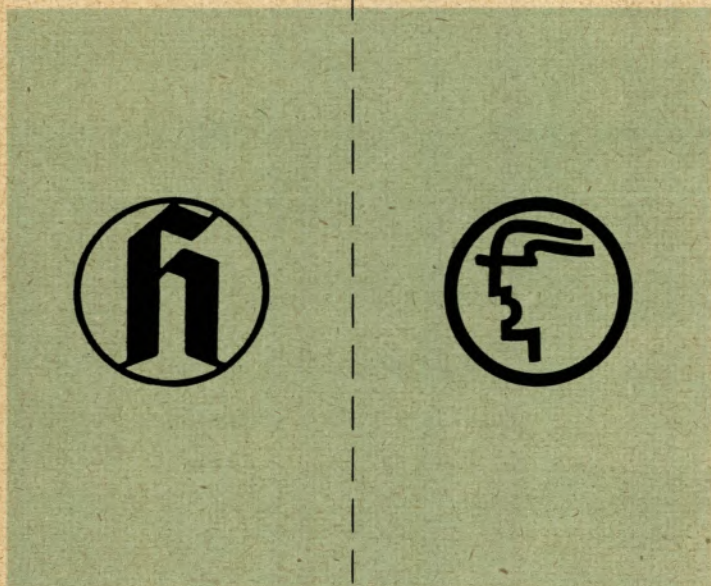
eine überwachende umgewandelt. Der einfache Arbeitsplatz hat sich zu einem Arbeits- und Aufgabenbereich ausgeweitet. Besonders große Veränderungen waren notwendig in der Vorplanung des Verkaufs und der Arbeitsprogrammierung. Improvisieren der Fertigung führt nunmehr sicher zum wirtschaftlichen Mißerfolg, sorgfältigste Abstimmung der Walzprogramme ist zwingendes Gebot. Das Ende der sogenannten „Meisterwirtschaft“ ist nun auch im Kaltwalzbetrieb nahegekommen. Der Betrieb wurde allerdings etwas unelastischer, die Anforderungen an Betriebsaufsicht und Wartungskräfte sind größer geworden.

Hatten unsere Mitarbeiter zunächst gewisse Besorgnisse bezüglich der Freisetzung von Arbeitskräften, so haben sich diese Bedenken zerstreut, weil für die bedeutend gestiegene Erzeugung, insbesondere in der Zurichterei, mehr Arbeitskräfte benötigt werden, sodaß die freiwerdenden Kräfte im gleichen Betrieb eingesetzt werden konnten. Geblieben ist die Freude über die Befreiung von körperlich schwerer und eintöniger Arbeit, das Gefühl der Beherrschung komplizierter Arbeitsmaschinen und -prozesse, die Befriedigung, gute und gleichmäßige Erzeugnisse zu schaffen, und das Gefühl der Sicherheit des Arbeitsplatzes, weil der eigene Betrieb den technischen Fortschritt mitmacht und wettbewerbsfähig bleiben wird, nicht zuletzt auch eine Verringerung der Unfallgefahren gegenüber dem nicht automatisierten Arbeitsprozeß mit seinem großen Anteil an Handarbeit.

Martin Reimann



◀ Die beiden gestrichelten Linien geben die zulässige Stärkentoleranz an. Man sieht, daß auch während des Hochlaufs und des Bremsens die zulässige Toleranz bei weitem nicht ausgenutzt wird. Während der Walzung selbst liegt die Stärke im Bereich der Feinst-Toleranz



▲ Auf der Hanoverschen Messe zeigte Hoesch ein 48 Meter langes spiralgeschweißtes Rohr, dessen Produktion im Werk Barop kürzlich angelaufen ist

HOESCH auf der Industriemesse in Hannover

Die Deutsche Industriemesse Hannover 1958, die am 27. April auf dem 420 000 Quadratmeter großen Messegelände mit über 4319 Ausstellern – darunter 606 Firmen aus dem Ausland – begann, brachte auch in diesem Jahre einen großen Besucherstrom nach Hannover. Bundespräsident Professor Heuss, der die Messe zum zweitenmal seit ihrem Bestehen eröffnete, erinnerte daran, daß es noch keine Bundesrepublik gegeben habe, als die Hannover-Messe gegründet wurde. Damals habe sich die deutsche Wirtschaft noch mit den Bestimmungen der Besatzungsmächte, mit Devisenbeschaffung

und anderen Schwierigkeiten auseinanderzusetzen müssen. Heute gebe es diese Probleme nicht mehr. Auf die jüngste technische Entwicklung eingehend, warnte der Bundespräsident eindringlich davor, sich an dem Wort „Automation“ zu berauschen; man solle sich nicht wieder zum Gefangenen einer Ideologie machen.

Hoesch stellte aus

Hoesch stellte in seinem weiträumigen Messehaus auch diesmal die Erzeugnisse aller seiner



◀ Bei der Pressebesprechung am Vortage der Messeeröffnung nahm Gerhard Elkmann, Vorstandsmitglied der Hoesch Werke, zur allgemeinen Wirtschaftslage und zur Entwicklung von Hoesch Stellung. Vorstandsmitglied Dr. Willy Ochel (oben) berichtete über Produktion und Vorteile des neuen spiralgeschweißten Rohres



Trierer Walzwerk AG

Werke in Wuppertal-Langerfeld und Trier

Kaltgewalzte Bandstahl nach
DIN 1624 kalt-
und stichtschweißbar

Gesellschaften aus Stahlbänder, Verpackungsbleche, Stab-, Beton- und Profilstähle, Rohre in den verschiedensten Abmessungen, Drahterzeugnisse, Federn und Schmiedestücke, Sphäroguß- und Preßteile aller Art kennzeichneten das breite Gesamtprogramm des Konzerns und als Besonderheit ein 48 Meter langes Großrohr aus einem Stück aus dem neu in Betrieb genommenen Spiralrohrschweißwerk Barop. Außerdem zeigte Hoesch Stahlleichtprofile für den Wohnungsbau, die für Fertighäuser verwandt werden.

Pressekonferenz im Hoesch-Haus

Am Vortage der Eröffnung hatten die Hoesch Werke zu einer Pressebesprechung in ihr Messehaus eingeladen. 120 Vertreter der Wirtschafts-, Tages- und Fachpresse, der Wirtschaftsinformationsdienst und die Vertreter des Rundfunks waren erschienen. Vorstandsmitglied Gerhard Elkmann nahm zur allgemeinen Wirtschaftslage und zur Lage von Hoesch Stellung. Er sagte: „Zwar ist der Inlandsmarkt noch gut beschäftigt, der Exportumsatz hingegen rückläufig; auch die Exporterlöse für Stahl- und Walzwerkserzeugnisse sind stark zurückgegangen. Die Frühjahrsbelebung hat wohl als Folge des lang anhaltenden Winters später eingesetzt; das gilt namentlich für den Baumarkt.“

Gerhard Elkmann kam auch auf die Lage im Bergbau zu sprechen: „Im Ruhrkohlenbergbau zeichnen sich erhebliche Schwierigkeiten ab; die Haldenbestände sind auf 4,5 Millionen Tonnen (zum Zeitpunkt der Berichterstattung auf über 6 Millionen Tonnen) angestiegen. Auch diese Fragen beschäftigen uns sehr, weil Hoesch einen Förderanteil von 5,35 v. H. an der Ruhrkohlenförderung hat. Entscheidend für den Ruhrbergbau wird immer die Beschäftigung der eisenschaffenden Industrie sein, die der bedeutendste Abnehmer des Ruhrkohlenbergbaus ist und bleibt. Gelingt es, die Rohstahlerzeugung auf der Höhe zu halten, wie sie im vierten Vierteljahr 1957 bestand, dürfte die größte Sorge behoben sein.“ Dazu schlug er, damit ein weiterer Konjunktüreinbruch vermieden werde, eine verstärkte Auftragsvergabe der öffentlichen Hand, insbesondere der Bundes-

bahn vor, und die Förderung des Wohnungsbaues.

Spiralgeschweißte Großrohre

Über die neu angelaufene Produktion spiralgeschweißter Großrohre, die diesjährige Besonderheit unter den Hoesch-Erzeugnissen, berichtet Vorstandsmitglied Dr. Willy Ochel: „Die Idee der Herstellung von spiralgeschweißten Rohren ist nicht neu. Die ersten Patentanmeldungen reichen in das vorige Jahrhundert zurück. Aber Hoesch zeigt heute eine Lösung, die tatsächlich die Idee der Herstellung des Spiralrohres vervollständigt und sie produktionsreif macht.“

Ausgangsmaterial für das Spiralrohr ist besäumtes Breitband bis zu $\frac{3}{8}$ Zoll Stärke, das spiralförmig zu einem unendlichen Rohr gebogen werden kann und nach dem Elira-Verfahren an den zusammenlaufenden Kanten von außen und innen geschweißt wird. Dr. Ochel sagte dazu weiter: „Die Gleichförmigkeit dieser Rohre – sowohl in ihrer Maßhaltigkeit wie auch hinsichtlich ihres metallographischen Korngefüges und der daraus folgenden hohen Festigkeitseigenschaften ist durch die Warmwalzung der Bänder mit dementsprechend engen Toleranzen auf modernsten Walzwerken gesichert. Die weiteren Vorteile des Verfahrens bestehen darin, mit einem verhältnismäßig geringen Aufwand an Maschinen und Platz hochwertige Rohre herstellen zu können, bei denen die Festigkeiten über den rechnerisch aus den Materialeigenschaften errechneten Werten liegen. Als weiterer Vorteil kommt hinzu, daß man mit dem üblichen Breitband Rohre beliebigen Durchmessers und beliebiger Länge herstellen kann. Die Breite des Ausgangsproduktes ist also für den Durchmesser des Rohres nicht mehr bestimmend. Außerdem bedeutet es in der Rohrherstellung eine Preisersparnis, weil man mit verhältnismäßig dünnen Wandstärken Rohre hoher Festigkeit auf den Markt bringen kann.“

Prominente Besucher

Viele in- und ausländische Interessenten nahmen die Gelegenheit wahr, das Hoesch-Messehaus



▲ Auch diesmal waren die Erzeugnisse aller Hoesch Werke wirksam ausgestellt. Unsere Bilder zeigen einige Schmiedestücke und Sphärogußteile der Schmiedag (im Hintergrund ein Grubenausbaustempel) und Gesenkschmiedeteile der Homburger Schwin AG ▼



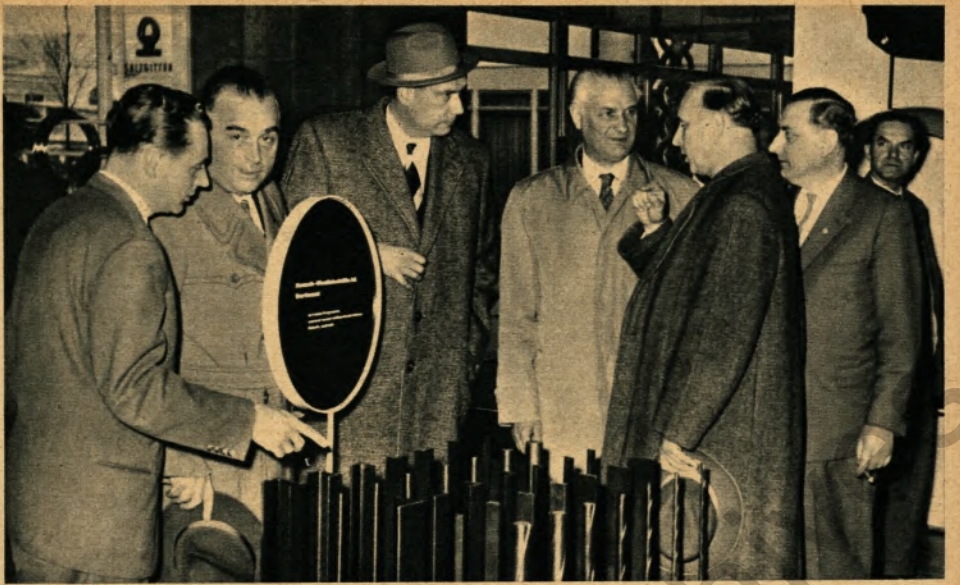
▲ Blick in die Ausstellungshalle.

Im Vordergrund: gezogener Blankstahl und Blatt- und Spiralfedern der Hoesch Walzwerke, im Hintergrund Bandstahl der Hoesch Walzwerke und der Hoesch-Westfalenhütte und Rohre der Hoesch Rohrwerke

zu besuchen, unter anderem Wirtschaftsdelegationen aus der UdSSR, Polen und China, der Botschafter des Iraks und Geschäftsfreunde aus vielen europäischen und außereuropäischen Ländern.

Auch Bundeswirtschaftsminister Erhard bestätigte in seiner Ansprache das große internationale Interesse, das der Hannover-Messe entgegengebracht wird: „An der Tatsache, daß sich die Hannover-Messe zu einem internationalen Markt entwickelt, der in Europa seinesgleichen sucht, ist nicht mehr vorüberzugehen. Sie stellt in hervorragendem Maße eine Leistungsschau dar, die nicht nur ein Warenangebot zeigt und zum Abschluß von Einkäufen anregt, sie bietet darüber hinaus die Möglichkeit, Änderungen der wirtschaftlichen Struktur und in besonderem Maße die konjunkturelle Lage und den Gang der Entwicklung zu erkennen und zu beurteilen.“

Wir sahen in Hannover



▲ Russische Besucher im Messehaus. Von links nach rechts: Eberhard Resig, Geschäftsstelle Hannover, Herr Sakun, Präsident der Sojuspran-Export, Heinz-Eberhard Hammann, Prokurist der Hoesch Werke, Herr Schalaschow, russischer Handelsattaché, Friedrich Lasarzig und Herbert Zimmermann, Hoesch-Westfalenhütte



▲ Der Wirtschaftsminister des Saargebietes, Schneider (links), im Gespräch mit Vorstandsmitglied Gerhard Elkmann (rechts) und Ing. Schwarz von der Schwinn AG



▲ Hans Hilgers (Mitte) von Hoesch Export im Gespräch mit Herren der ägyptischen Handelsdelegation, die mit großem Interesse unser Messehaus besichtigten



▲ Von links nach rechts: K. W. Ehrentraut von der Hoesch Limited, London, zeigt den Besuchern Mr. D. E. Rossel aus Sidney, Mr. L. Dover und Mr. L. A. Mulford aus London unsere Erzeugnisse. Im Vordergrund Stahlmahlkörper vom Werk Ruegenberg



▲ Immer wieder fand man sich zum Gespräch mit alten Geschäftsfreunden zusammen. Von links nach rechts: die Herren Böttger, Plack (Hoesch-Westfalenhütte), Krüger und Wellershaus (Hoesch-Westfalenhütte)



▲ Auf der Altenessener Schachtanlage Fritz-Heinrich werden der Schachtring und die Fundamente für das Schachtgerüst fertiggestellt

1855–1958

Von Schacht Heinrich 1 bis z

Nachdem wir schon im vorigen Heft über die feierliche Namensgebung des neuen Altenessener Schachtes berichtet haben, geben wir nun im Wortlaut die Ansprache von Bergassessor a. D. Wilhelm Düllberg, Vorstandsmitglied der Altenessener Bergwerks-AG, wieder, in der er nach einem Rückblick über die Geschichte der Altenessener Schachtanlagen Sinn und Ausführung des neuen Schachtes erläutert. Anschließend folgt ein kurzer Bericht über die ersten Arbeitsmonate am Hansen-Schacht.

Der Aufsichtsrat unserer Gesellschaft hat am 2. Oktober 1957 einstimmig beschlossen, dem neuen Schacht auf der Schachtanlage Fritz-Heinrich in Fortsetzung einer alten Tradition des Köln-Neuessener Bergwerksvereins einen Namen zu geben, und zwar den Namen „Hansen-Schacht“, nach dem langjährigen Leiter aller Zechen des Hoesch-Konzerns und jetzigen Aufsichtsratsvorsitzenden unserer Altenessener Bergwerks-AG.

Wir sind heute hier zusammengekommen, um im Rahmen einer kleinen Feier den Beginn des Abteufens und die offizielle Bekanntgabe des Aufsichtsratsbeschlusses – also die Namensgebung – festlich zu begehen.

Rückschau auf den Beginn

Ein solcher Tag bedeutet einen Schritt vorwärts in der Entwicklung unserer Altenessener Schachtanlagen, und er scheint mir wie kein anderer geeignet, einmal stillzuhalten im hastenden Getriebe der Arbeit und sich zu besinnen auf das Fundament der historischen Entwicklung, auf dem dieses Werk gewachsen ist. Die Geschichte der Schachtanlage Fritz-Heinrich ist zugleich die Geschichte der ehemaligen Berg-

baugesellschaft Neuessen, die im Jahre 1855 – also vor mehr als hundert Jahren – von weit-schauenden Männern, wie Heinrich Thies, Friedrich Grillo, Friedrich-Wilhelm Waldthausen und anderen, gegründet wurde.

Das Grubenfeld bestand zunächst aus den Mutungen Heinrich-Theodor, Johanna und Julius-Wilhelm.

Im Jahre 1856 wurde es durch den Kauf der Mutungen August und Ludolph erweitert und 1860 zu dem heutigen Feld Neuessen mit einer Flächengröße von 5,1 Millionen Quadratmeter konsolidiert.

Im Jahre 1912 ging die Bergwerksgesellschaft Neuessen mit den Fritz- und Heinrich-Schächten im Köln-Neuessener Bergwerksverein auf, gemeinsam mit den Schächten Anna, Carl, Em-scher und Emil des Kölner Bergwerksvereins. Mit dem Abteufen des Schachtes Anna war bereits im Jahre 1845, dem Gründungsjahr des Kölner Bergwerksvereins, begonnen worden.

Während der schweren Wirtschaftskrise im Jahre 1930 erfolgte sodann der Zusammenschluß mit dem Eisen- und Stahlwerk Hoesch in Dortmund zur Hoesch-Köln-Neuessen Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb, die seit 1958 den verkürzten Namen Hoesch Aktiengesellschaft trägt.

Über 15 Millionen Quadratmeter Grubenfeld

Die Entwicklung der letzten 20 Jahre führte zur Bildung der zwei Schachtanlagen Emil-Emscher und Fritz-Heinrich mit der Zusammenfassung der Schachtförderung in vier Hauptförderschächten auf Emil und Fritz, während die übrigen neun Schächte auf Anna, Carl, Emscher und Heinrich seitdem im wesentlichen nur noch der Seilfahrt und Wetterführung dienen.

Das Grubenfeld, in dem die beiden Altenessener Schachtanlagen bauen, hat eine Größe von 15,5 Millionen Quadratmeter. Der Kohlenvorrat in diesem Feld verteilt sich etwa je zur Hälfte auf die Schachtanlagen Emil-Emscher und Fritz-Heinrich. Er beträgt allein 80 Millionen Tonnen bis 859 Meter Teufe, d. h. bis zu dem Niveau der achten Sohle, aus dem der neue Hansen-Schacht zunächst seine Kohlen fördern wird.

Dieser Kohlenvorrat erhöht sich bis 1200 Meter Teufe auf rund 180 Millionen Tonnen und bis 1500 Meter Teufe auf über 200 Millionen Tonnen.

Er gewährleistet somit für die Altenessener Schachtanlagen bei Aufrechterhaltung der jetzigen Förderzahlen eine Lebensdauer von etwa 100 Jahren. Es wird in diesem Zusammenhang interessieren, daß seit Beginn des Kohlenbergbaus im Grubenfeld der Altenessener Schachtanlagen vor 110 Jahren noch nicht die Hälfte der ursprünglich vorhandenen Kohlenvorräte ausgeschöpft worden ist. Die gesamte Kohlenförderung von 1845 bis Ende 1957 betrug 138 Millionen Tonnen, gegenüber mehr als 200 Millionen Tonnen, die noch heute anstehen.

Die Geschichte der Altenessener Schächte

Der Hansen-Schacht, mit dessen Abteufen begonnen worden ist, leitet einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Schachtanlage Fritz-Heinrich ein, und so erscheint es mir angebracht, einen kurzen Rückblick auf die Geschichte der alten Schächte dieser Anlage zu werfen.

Der älteste Schacht des Grubenfeldes der Schachtanlage Fritz-Heinrich ist Schacht Heinrich 1, mit dessen Abteufen bereits im Jahre 1855 von der kurz zuvor gegründeten Bergbaugesellschaft Neuessen begonnen wurde. Er dient heute noch als Wetterschacht.

Auf dem Gelände der Fritz-Schächte, auf dem wir uns befinden, wurde der erste Schacht Fritz 1 im Jahre 1872 abgeteuft. Er wurde bis zur vierten Sohle in 548 Meter Teufe niedergebracht und kam 1875 in Förderung. 20 Jahre später wurde Schacht Fritz 2 ebenfalls bis zur vierten Sohle abgeteuft. Beide Schächte erhielten einen Durchmesser von 4,70 Meter, der für die damaligen Verhältnisse ausreichte. Sie wurden in späteren Jahren abschnittsweise weiter geteuft: Fritz 1 bis zur siebten Sohle auf 659 Meter Teufe und Fritz 2 bis zur achten Sohle auf 859 Meter Teufe.

Beim Zusammenschluß der Bergwerksgesellschaft Neuessen mit dem Kölner Bergwerksverein im Jahre 1912 betrug die Förderung der Fritz-Schächte 486 000 Tonnen brutto und die der

Heinrich-Schächte ... 287 000 Tonnen brutto
Neuessen insgesamt... 773 000 Tonnen brutto

Die Zahlen in brutto entsprechen der abgesetzten Kohlenmenge, denn damals war weder auf Fritz noch auf Heinrich eine Kohlenwäsche vorhanden. Mit der Entwicklung leistungsfähiger Aufbereitungen wurde erst nach der Fusion mit dem Kölner Bergwerksverein begonnen.

So steigerte sich die Förderung

Es wird sicherlich auch die Förderung des Kölner Bergwerksvereins im Jahre 1912 hier interessieren. Sie betrug auf den Schachtanlagen

Anna-Emil	251 000 Tonnen
Carl	317 000 Tonnen
Emscher	413 000 Tonnen
insgesamt	981 000 Tonnen

Beide Gesellschaften förderten also 1912, im Jahre des Zusammenschlusses, 1 754 000 Tonnen.

1930, zur Zeit der Vereinigung mit dem Eisen- und Stahlwerk Hoesch, betrug die Förderung der Fritz-Schächte 568 000 Tonnen und die der

Heinrich-Schächte	482 000 Tonnen
insgesamt also	1 050 000 Tonnen

im Felde der heutigen Schachtanlage Fritz-Heinrich.

In diesem Jahr betrug die Förderung der Schachtanlagen

Emil und Carl	695 000 Tonnen
und der Schachtanlage Emscher	506 000 Tonnen
insgesamt	1 201 000 Tonnen

im Felde der heutigen Schachtanlage Emil-Emscher.

Die Altenessener Schachtanlagen förderten also im Jahre 1930 insgesamt 2 251 000 Tonnen.

Wesentlich stärker wurden die Schächte Fritz 1 und 2 seit 1935 beansprucht, nachdem der Förderbetrieb in den Heinrich-Schächten stillgelegt und von den Fritz-Schächten übernommen worden war, die damals mit leistungsfähigen Tagesanlagen ausgestattet wurden und ihr heutiges architektonisch ansprechendes Aussehen erhielten.

Die höchste Förderung brachten Fritz 1 und 2 mit 1 584 000 Tonnen Jahresförderung im Jahre 1938 bzw. mit 4 728 Tonnen Tagesförderung im Durchschnitt des Monats Februar 1938.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurden diese Zahlen wieder nahezu erreicht mit 1 271 000 Tonnen im Jahre 1953 bzw. mit 4 694 Tonnen – rund 4 700 Tonnen – täglicher Förderung im November 1956.

Im letzten Geschäftsjahr 1956/57 entfielen von der Gesamtförderung der Altenessener Schachtanlagen in Höhe von 2 546 000 Tonnen auf die Schachtanlage Fritz-Heinrich 1 217 000 Tonnen oder 48 v. H.

Arbeitsplätze durch neuen Schacht gesichert

Die Fritz-Schächte sind heute voll ausgelastet, und eingehende Untersuchungen haben ergeben, daß die auf Fritz-Heinrich vorhandenen Schachtkapazitäten nicht ausreichen, um den Aufgaben der Zukunft gerecht zu werden. Aus dieser Situation heraus wurde der Plan geboren.

Bild links außen: Lange vor Beginn der Abteufarbeiten am neuen Schacht werden die Spezial-Klinkersteine (Vordergrund) angefahren und gelagert. Im Hintergrund sind die ersten Ausschachtungsarbeiten für den Schacht und die Fundamente der Abteufmaschinen erkennbar

◀ Eine Führungseinrichtung zum Einrammen der Spundbohlen wird montiert

m neuen Hansen-Schacht





◀ Die Rammarbeiten am sogenannten „Spundschacht“ sind beendet. Die Spundwand reicht von 3 bis 10,50 Meter Tiefe



an Heinrich Thies,
Mitbegründer der Gesellschaft Neuessen,
in dem Namen der Heinrich-Schächte,
an Friedrich Grillo,
ebenfalls Mitbegründer der Gesellschaft
Neuessen,
in dem Namen der Fritz-Schächte,
an Geheimrat Emil Krabler,
unter dessen Leitung der Kölner Bergwerks-
verein zu hoher Blüte kam,
in dem Namen der Emil-Schächte,
an Generaldirektor Bergrat Fritz Winkhaus,
in dem Namen Winkhaus-Schacht auf Radbod.

Der Hansen-Schacht mit Fördergerüst, Fördermaschine, Hängebank usw. wird im Endausbau etwa 26 Millionen DM kosten. Alle werden verstehen, daß ein solcher Entschluß nicht leicht war. Sie, geehrter Herr Hansen, haben aber die Notwendigkeit der Durchführung dieses Projektes erkannt und sich rückhaltlos für seine Ausführung eingesetzt. Dafür sind wir Ihnen von Herzen dankbar, und wir sind der Überzeugung, daß auch die nachfolgenden Generationen diese Entscheidung anerkennen werden, da hierdurch für viele Jahrzehnte der Arbeitsplatz vieler Tausend Menschen hier in Altenessen gesichert ist. Wir freuen uns, daß damit Ihr Name für immer mit Altenessen verbunden bleibt, solange hier Bergleute einfahren und Kohlen fördern.

◀ Die Fundamente für das Schachtgerüst werden rund um den Schachtring fertiggestellt (links); rechts erheben sich die Fundamente einer Abteuf-Fördermaschine

einen neuen Hauptförderschacht neben den alten Fritz-Schächten mit 7,20 Meter Durchmesser bis zur achten Sohle abzuteufen und die dazu notwendigen Tagesanlagen zu errichten, während die Schächte Fritz 1 und 2 später Wetterausziehschächte werden sollen.

Der Aufsichtsrat genehmigte diesen Plan, und heute, zur Feier der Namensgebung, fühle ich mich verpflichtet, den Herren des Aufsichtsrates meinen Dank auszusprechen, daß die Geldmittel für dieses für die weitere Entwicklung der Schachanlage Fritz-Heinrich so bedeutungsvolle Bauvorhaben genehmigt wurden.

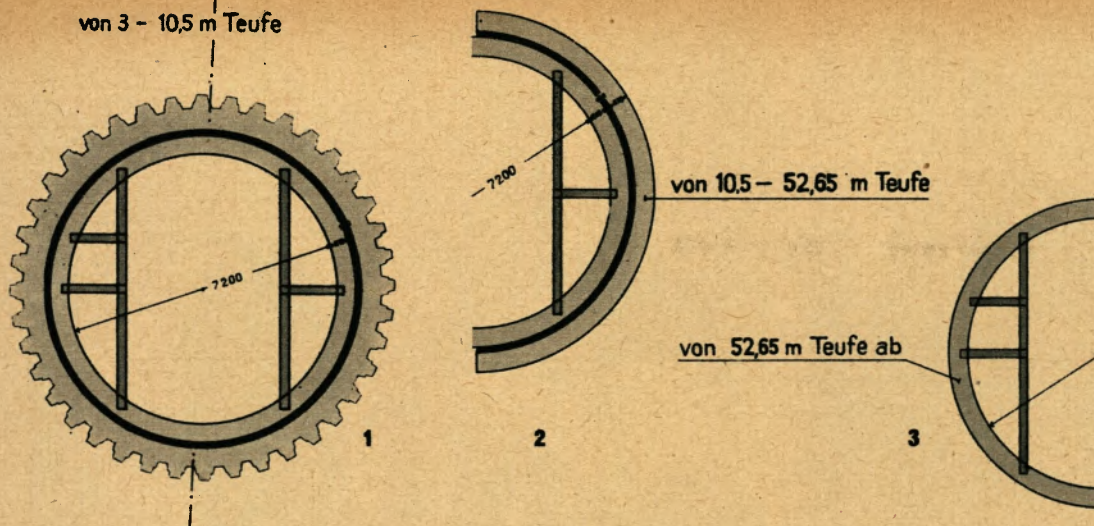
Mit der heutigen Namensgebung folgen wir – wie ich bereits sagte – einer alten Tradition des Köln-Neuessener Bergwerksvereins. In den Namen unserer Schächte wird die Erinnerung an Unternehmer und Bergleute, die entscheidenden Anteil an der Entwicklung unserer Gesellschaft hatten, festgehalten:

► Das vorläufige Schachtgerüst erhebt sich über dem Schachtring



Bild rechts außen: Die letzten Arbeiten am Schachtgerüst, dessen Lage zwischen den Betriebsgebäuden der Schachanlage Fritz-Heinrich unser Bild deutlich macht





▲ Blick auf den Schachtring des Spundschatztes (1), des Vorschachtes (2) und des Hauptschatztes (3)

► Unsere Zeichnung veranschaulicht, wie sich an die ersten drei Meter Mauerring der Spundschacht anschließt, der wiederum bei 10,50 Meter Teufe vom Vorschacht mit doppelter Ausmauerung abgelöst wird, bis endlich bei 52,65 Meter Teufe der Hauptschatzt mit einfacher Ausmauerung (hier ist das Gebirge trocken und standfest) ansetzt

Der Hansen-Schacht

wird abgeteuft

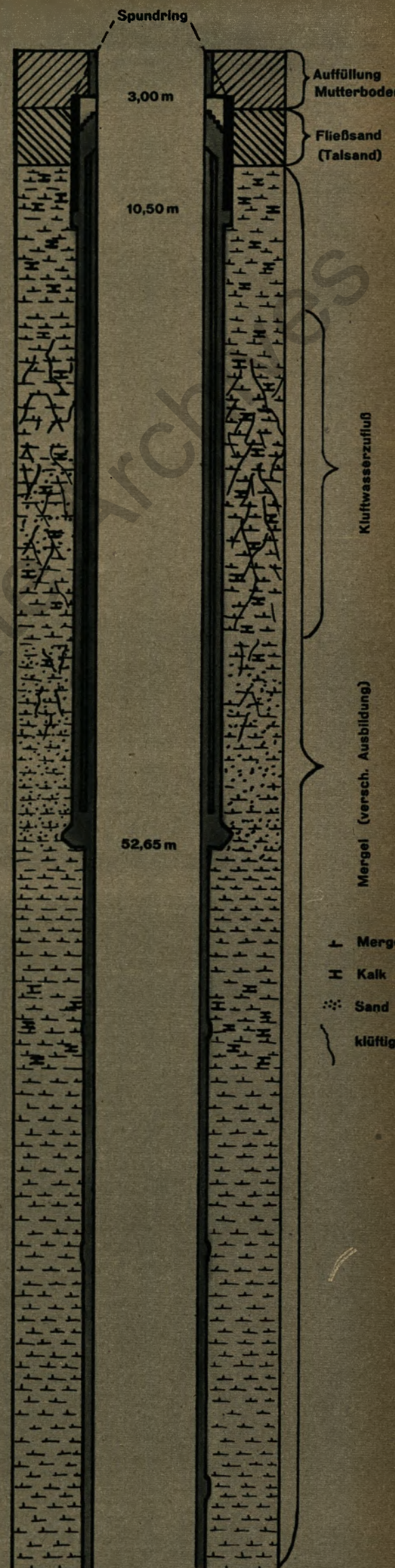
Wenigstens 100 Jahre werden sich noch die Förderäder über der Altenessener Schachanlage Fritz-Heinrich drehen; so lange reicht nämlich der Kohlevorrat. Um diese Kohle auch in Zukunft wirtschaftlich abbauen zu können, erwies es sich als notwendig, einen neuen Schacht abzuteufen, denn die alten Hauptförderschächte Fritz 1 und 2 waren bis zur Grenze ihres Leistungsvermögens ausgelastet. Sie wurden 1872 bzw. 1895 abgeteuft, ihr lichter Durchmesser beträgt nur 4,78 Meter, und ihre Fördergeschwindigkeit mußte als Folge des Abbaus im Schachtsicherheitspfeiler verringert werden.

Wie wir im Vorheft berichteten, erhielt der neue Schacht am 22. März 1958 in einer Feierstunde den Namen „Hansen-Schacht“. Sein Förderturm wird mit einer elektrischen Fördermaschine für Vierseilförderung und 18 Tonnen Nutzlast ausgestattet. Über eine neue Hängebank mit Wagenlauf und Kohlenwippen wird er an die vorhandene Wäsche angeschlossen. Sein Durchmesser ist auf 7,20 Meter festgelegt, um zwei Förderungen für Großraumwagen von 3000 Liter Fassungsvermögen einrichten zu können. Der neue Schacht wird also die alten Schächte weitgehend entlasten und die Einführung des Großraumwagen-Förderbetriebs auf der achten Sohle ermöglichen. Außerdem kann nach der Reparatur der alten Schächte Fritz 1 und 2 die gesamte Schachtförderung vereinfacht werden.

Hinzu kommt, daß die Anlage des neuen Schachts auch die Wetterführung verbessern wird.

Zuerst kam die Versuchsbohrung

Schon lange vor dem eigentlichen Abteufen mußten die vorbereitenden Arbeiten für den Hansen-Schacht aufgenommen werden. Um den geologischen Aufbau des etwa 140 Meter mächtigen Deckgebirges zu bestimmen, wurde schon im Frühjahr 1957 eine Bohrung bis etwa 105 Meter Teufe niedergebracht. Diese Versuchsbohrung gab nicht nur über die Zusammensetzung der Bodenschichten, sondern vor allem auch über die Wasserführung des Gebirges Aufschluß. Danach wurden der vorläufige Förderturm und die ortsfesten Gebäude zur Aufnahme je einer Fördermaschine für Berge und Material errichtet. Nun konnte der Mutterboden bis drei Meter Teufe abgehoben werden, um Raum für einen Betonkeller zur Aufnahme der Schachtrichter und Kanäle zu schaffen. Nach dieser Arbeit ging man daran, den sogenannten „Spundschacht“ niederzubringen. Eine kreisrunde Stahlsplundwand wurde in den Boden gerammt, die von 3 bis 10,50 Meter Teufe reicht. Sie hat die Aufgabe, den Schacht gegen die oberen naßsandigen Gebirgsschichten wirksam abzudichten. Vor die Innenseite der Splundwand wurden oben ein Betonring und darunter Mauer-



werk von 1,16 Meter Stärke angebracht. Das Mauerwerk teilt sich in eine je zwei Stein starke Innen- und Außenmauer mit einer vierzehn Zentimeter starken Zwischenfuge.

Danach folgte der Vorschacht

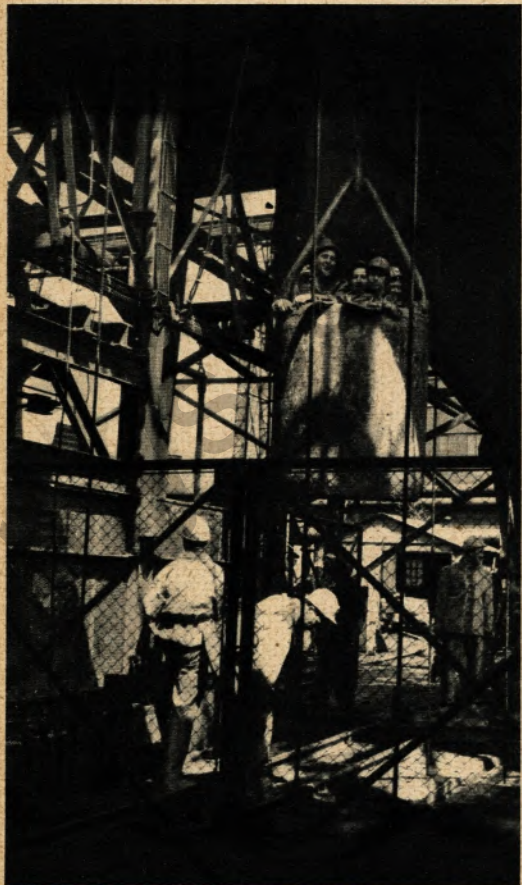
Anfang Januar 1958 konnte mit dem Abteufen des sogenannten „Vorschachtes“ begonnen werden. Die Arbeit erhielt nun ihren gleichbleibenden Rhythmus: es wurde jeweils auf etwa zwei Meter Teufe die Sohle herausgenommen und danach die äußere Mauer eingebracht. Auf diese Weise drang man bis auf eine Teufe von 52,65 Meter vor. Erst hier erwies sich das Gebirge als völlig trocken. Ein Mauerfuß, der 75 Zentimeter weit ins Gebirge gemauert wurde, bildete den Abschluß des Vorschachtes. Nun wurde die Innenmauer in einem Zuge hochgeführt, und gleichzeitig füllte man die Zwischenfuge mit Kalkgroschlag aus. Um den Vorschacht so wasserdicht wie möglich zu machen, brachte man in der Außenmauer etwa zwei zöllige Rohre an, die mit einer Zementtrübe „verpreßt“ wurden, um die Zuflüsse gänzlich zu unterbinden.

Und Anfang Juni erreichte der Hauptschacht 180 Meter Teufe

Mitte März war der Vorschacht fertiggestellt, und das Abteufen im standfesten Gebirge konnte beginnen. Zur Mechanisierung der Ladearbeit wurde nun ein Greifer eingesetzt. Vor der jeweiligen Ausmauerung – die im Hauptschacht nur etwa 51 Zentimeter stark ist – wird stets ein vorläufiger Ausbau aus Eisenringen und Verzugblechen eingebracht. Dieser Ausbau soll gegen loses Gestein Schutz bieten.

Anfang Juni waren etwa 180 Meter Teufe erreicht. Bis auf 860 Meter Teufe soll der Schacht im nächsten Jahr niedergebracht werden. WERK UND WIR wird über die fortschreitenden Arbeiten auch in Zukunft berichten und wünscht der mit dem Abteufen betrauten Gewerkschaft Walter und Gebhardt & König gutes Gelingen und ein herzliches Glückauf!

▼ Im Kübel, in dem das Geröll aus dem Schacht nach Übertage geschafft wird, werden auch die Schachthauer beim Schichtwechsel nach oben gebracht



August Schmidt

ein Leben für den Bergbau

Wenn wir auch gewöhnlich nicht über die Ehrentage Außenstehender berichten, so möchten wir doch – vor allem für die 25 000 bei Hoesch beschäftigten Bergleute – nicht versäumen, über den 80. Geburtstag von August Schmidt, den ehemaligen Vorsitzenden der IG Bergbau, zu berichten.

Zum 80. Geburtstag, den August Schmidt am 8. Mai 1958 in geistiger und körperlicher Frische begehen konnte, verlieh die Stadt Dortmund ihrem weit über die heimatlichen Grenzen hinaus bekannten Sohn die Ehrenbürgerschaft. Mit dieser Auszeichnung des langjährigen ersten Vorsitzenden der IG Bergbau würdigte die Stadt einen Mann, der mit Recht von sich sagen kann: „Mein ganzes Leben galt dem Bergbau!“ August Schmidt hat sich um den Wiederaufbau des deutschen Bergbaus nach dem Kriege und um die Erhaltung des sozialen Friedens entscheidende Verdienste erworben – aber sein Einfluß auf die sozialen Verhältnisse im Bergbau reicht viel weiter zurück: schon die ersten tariflichen Regelungen im Bergbau tragen seine Unterschrift.

August Schmidt wurde am 8. Mai 1878 als Sohn einer Bergmannsfamilie in Dortmund-Oespel geboren. Als Pferdejunge verfuhr er 1892 seine erste Schicht auf der Dortmunder Zeche Germania. Im Jahre 1905 trat er dem Alten Bergarbeiterverband bei. Sechs Jahre später wurde er zu dessen Bezirkssekretär gewählt. Schon im ersten Kriegsjahr 1915 kehrte er schwerverwundet in seine Heimat zurück. Im Dezember 1918 wurde er Vorstandssekretär in der Hauptverwaltung des Alten Bergarbeiterverbandes. 1919 unterzeichnete er seinen ersten Tarifvertrag, und dieser Aufgabe, tarifliche Regelungen der Lohn- und Arbeitsverhältnisse im deutschen Bergbau zu schaffen, konnte er bis 1933 treu bleiben. Sie brachte ihm den Spitznamen „Tarif-Schmidt“ ein.

Im Sommer 1922 wurde August Schmidt Mitglied des Reichswirtschaftsrates, und 1928

Bild oben: Die drei Nachkriegsehrenbürger der Stadt Dortmund. V. l. n. r.: Wilhelm Hansmann, der auch stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender der Hoesch Werke AG ist, August Schmidt und Dr. Kaiser

wurde er zweiter Vorsitzender seines Verbandes. 1935 wurde ihm wie vielen anderen jede weitere gewerkschaftliche Tätigkeit untersagt, und lange Jahre hindurch mußte er, um sein Leben zu fristen, mit einem klapperigen Wagen Brot verkaufen fahren ...

Nach dem zweiten Weltkrieg rief man August Schmidt als Vorsitzenden in den provisorischen Vorstand des Industrieverbandes Bergbau. Am 8. Dezember 1946 wurde er zum ersten Vorsitzenden der IG Bergbau gewählt, und in den folgenden Jahren wurde diese Wahl noch zweimal bestätigt. Erst 1953, auf der vierten Generalversammlung der IG Bergbau, trat er wegen seines hohen Alters als erster Vorsitzender zurück. Aber auch heute noch gehört August Schmidt dem Hauptvorstand der IG Bergbau an.

1955 verlieh der Bundespräsident August Schmidt das Große Verdienstkreuz mit Stern und Schulterband, 1957 erhielt er den Freiherr-vom-Stein-Preis, und nun trat zu diesen hervorragenden Auszeichnungen das Ehrenbürgerrecht seiner Heimatstadt.

Während der Feierstunde sprach der Dortmunder Oberbürgermeister Keuning über das verdienstvolle und aufrechte Leben August Schmidts. Der Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung, Theodor Blank, verlas ein Schreiben des Bundespräsidenten Theodor Heuss, in dem der Bundespräsident seine rein menschliche Zuneigung zu Schmidt bekundete. Minister, Bundestags- und Landtagsabgeordnete, Männer aus dem Gewerkschaftsbund und dem Bergbau, der Rat der Stadt Dortmund und viele andere schlossen sich den Gratulanten an.

Alfred Wimmelmann zum 65. Geburtstag

Am 15. Mai 1958 vollendete das Mitglied unseres Aufsichtsrates, Bergassessor a. D. Alfred Wimmelmann, das 65. Lebensjahr. Dr.-Ing.E.h. Alfred Wimmelmann ist Vorsitzender der beiden Organisationen des deutschen Bergbaus: des Steinkohlenbergbauvereins und des Unternehmensverbandes Ruhrbergbau. Umfassendes fachliches Können und menschliche Ausgeglichenheit haben ihm das Vertrauen des Bergbaus erworben. Alfred Wimmelmann ist Westfale, und die typisch westfälischen Eigenschaften der Beharrlichkeit, Treue und Zuverlässigkeit haben sich bei ihm besonders stark ausgeprägt. Sein Geburtsort mitten im Ruhrgebiet hat ihn darüber hinaus schon frühzeitig mit allen Fragen der Kohle und des Reviers vertraut gemacht.

Alfred Wimmelmann wurde am 15. Mai 1895 am Schalker Markt in Gelsenkirchen geboren. Nach der Schulzeit und dem praktischen Jahr als Bergbaubeflissener studierte er an der Universität Freiburg und der alten Bergakademie Berlin. Nach dem Bergassessorexamen im Jahr 1921 und nach kurzer Tätigkeit beim Dortmunder Oberbergamt half er auf einer Reihe von Zechen die technische Entwicklung vorwärtstreiben.

Am 1. August 1942 trat Alfred Wimmelmann in den Vorstand der Harpener Bergbau AG zu

Dortmund ein. 1945 wurde er zum Vorsitzenden des Vorstandes gewählt. Nach der Gründung der Deutschen Kohlenbergbauleitung im Jahre 1947 berief man ihn zum ehrenamtlichen Leiter des Bezirkes Dortmund. Im Jahre 1955 übernahm er dann den Vorsitz des Unternehmensverbandes Ruhrbergbau.

Sein großes Interesse für die übergeordneten technischen Aufgaben des Ruhrgebietes hat Alfred Wimmelmann mit seiner Mitarbeit in vielen Organisationen bewiesen. Er ist Vorsitzender des Lippeverbandes und stellvertretender Vorsitzender des Ruhrverbandes und der Vereinigung Industrielle Kraftwirtschaft. Er gehört dem Vorstand des Hauses der Technik in Essen und als Vorsitzender dem Verwaltungsrat des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft an. Am 7. Juni 1957 ernannte ihn die Technische Universität Berlin in Anerkennung seiner Verdienste um die technische Entwicklung des Steinkohlenbergbaus zum Dr.-Ing. ehrenhalber.

Als Aufsichtsratsmitglied der Hoesch Werke AG stellt Alfred Wimmelmann auch unseren Werken sein großes Wissen zur Verfügung. Verbunden mit dem Dank für diese Mitarbeit wünschen wir ihm zum Geburtstag alles Gute und noch recht viele Jahre erfolgreicher Arbeit zum Wohl des deutschen Bergbaus.



Helmut Turck zum 50. Geburtstag



Helmut Turck wurde am 9. Juni fünfzig Jahre alt. Er begibt damit einen Geburtstag, der wohl mehr als jeder andere dazu anregt, einmal innezuhalten und zurückzuschauen. Diese Rückschau müßte in Helmut Turck Stolz erwecken, wenn seine natürliche Bescheidenheit das zuließe. Die Wahl zum Betriebsratsvorsitzenden der Schmiedag und zum Vorsitzenden des Gemeinschaftsausschusses der Betriebsräte aller Hoesch Werke hat das Vertrauen bewiesen, das alle bei Hoesch Beschäftigten ihm seit Jahren entgegenbringen. Sein klarer Blick, das hohe Maß an Verantwortungsbewußtsein und Verantwortungsfreudigkeit und die Fähigkeit zum vermittelnden Ausgleich haben ihm aber auch im politischen und gewerkschaftlichen Leben große Aufgaben eingebracht: unter anderem und vor allem die Würde und Bürde des Oberbürgermeisteramtes von Hagen (siehe WERK UND WIR, Heft 12/1956).

Helmut Turck ist gebürtiger Hagener. Nach dem Besuch der Volksschule trat er die Werkzeugmacherlehre an. Als leidenschaftlicher Turner nahm er 1930 an einem Lehrgang der Arbeiter-Turn- und Sportschule in Leipzig teil. Der Besuch dieser Schule brachte ihm die Entlassung bei seiner Firma ein. Drei Jahre war Helmut Turck erwerbslos, bis er 1933 bei der Schmiedag als Werkzeugmacher eingestellt wurde. In Fachkursen erweiterte er sein Wissen, wurde Vorarbeiter – bis seine klare Hal-

tung gegenüber dem Nationalsozialismus alle weiteren Studien vereitelte.

Nach dem Zusammenbruch setzte sich Helmut Turck mit ganzer Kraft für die Kollegen im Betrieb ein: er wurde Mitglied und wenig später Vorsitzender des Betriebsrates der Schmiedag. Auch die Bildung und Organisation des ehemaligen Achterausschusses, der sich aus den Betriebsräten aller Hoesch Werke zusammensetzte und aus dem sich später der Gemeinschaftsausschuß entwickelte, sind nicht zuletzt seiner Initiative zu verdanken. 1949 besuchte er ein Jahr lang die Akademie der Arbeit in Frankfurt. Seit 1948 ist er Vorstandsmitglied einer Hagener Baugenossenschaft, seit 1952 Stadtverordneter in seiner Heimatstadt und seit 1956 leitet er als Oberbürgermeister die Geschichte der Stadt Hagen. Darüber hinaus ist er Aufsichtsratsmitglied der Schmiedag, unserer Wohnungsbaugesellschaft „Westfalia“ und der Elektrizitätsgesellschaft „Mark“.

In den wenigen Stunden der Freizeit widmet sich Helmut Turck seiner Familie und zugleich seinem Steckenpferd – der Fotografie, denn Frau, Sohn und Tochter sind seine liebsten Motive.

Zu seinem fünfzigsten Geburtstag wünschen wir ihm und uns, daß sein kluger Rat und seine ausgleichende Art der Schmiedag, den Hoesch Werken und der Stadt Hagen noch recht lange erhalten bleiben mögen!



HOESCH



◀ Dieses Reliefbild gibt die romantische, jetzt kanalisierte Neckarwasserstraße von Mannheim bis Stuttgart sehr anschaulich wieder

nutzt und eine Weiterverarbeitungsindustrie aufgebaut, die durch ihre Vielseitigkeit, ihre gesunde soziale Mischung und ihre Gediegenheit überall höchste Achtung erworben hat. Jetzt steht auch diesem Wirtschaftszentrum auf dem Wasserweg der frachtbilligste Zugang von Rohstoffen und Halbfabrikaten offen, so daß auch materialbetonte Güter konkurrenzfähiger hergestellt und verfrachtet werden können.

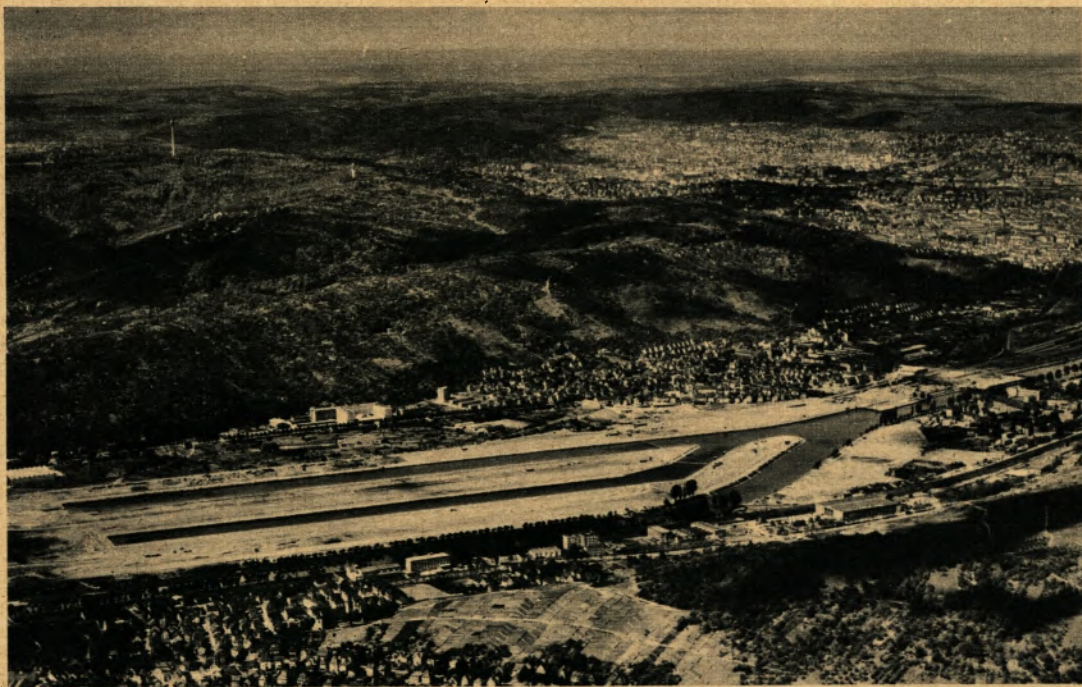
**Rund 7,5 Millionen Tonnen
wurden 1957 auf dem Neckar verschifft**

Der Neckar war schon seit 1955 bis Heilbronn, das 75 Kilometer nördlich von Stuttgart liegt, ausgebaut. Nach der Kanalisierung bis Stuttgart beträgt die im Rhein-Herne-Kanal-Typ ausgebaute Gesamtstrecke Mannheim-Stuttgart 189 Kilometer. Schiffe bis zu 1200 Tonnen Tragfähigkeit können hier verkehren. Allerdings sind auf dieser Strecke insgesamt 23 Staustufen zu durchfahren, so daß selbst bei glatter Fahrt eine Fahrzeit von mindestens drei Tagen erforderlich ist.

Als am 31. März 1958 Bundespräsident Theodor Heuss anläßlich eines eindrucksvollen Festaktes vor 3000 geladenen Gästen den Hafen Stuttgart eröffnete, war damit der im Jahre 1920 gefaßte Beschluß, den Neckar von Mannheim bis Stuttgart zu einer modernen Wasserstraße auszubauen und damit an das Rheinstromnetz anzuschließen, volle Wirklichkeit geworden. Verständlich war die Freude der Stuttgarter, als sie während der Festreden die über die Toppen geflaggtten Rheinschiffe aller maßgeblichen deutschen und auch einiger holländischen, französischen und schweizerischen Reedereien in ihren Hafen einlaufen sahen.

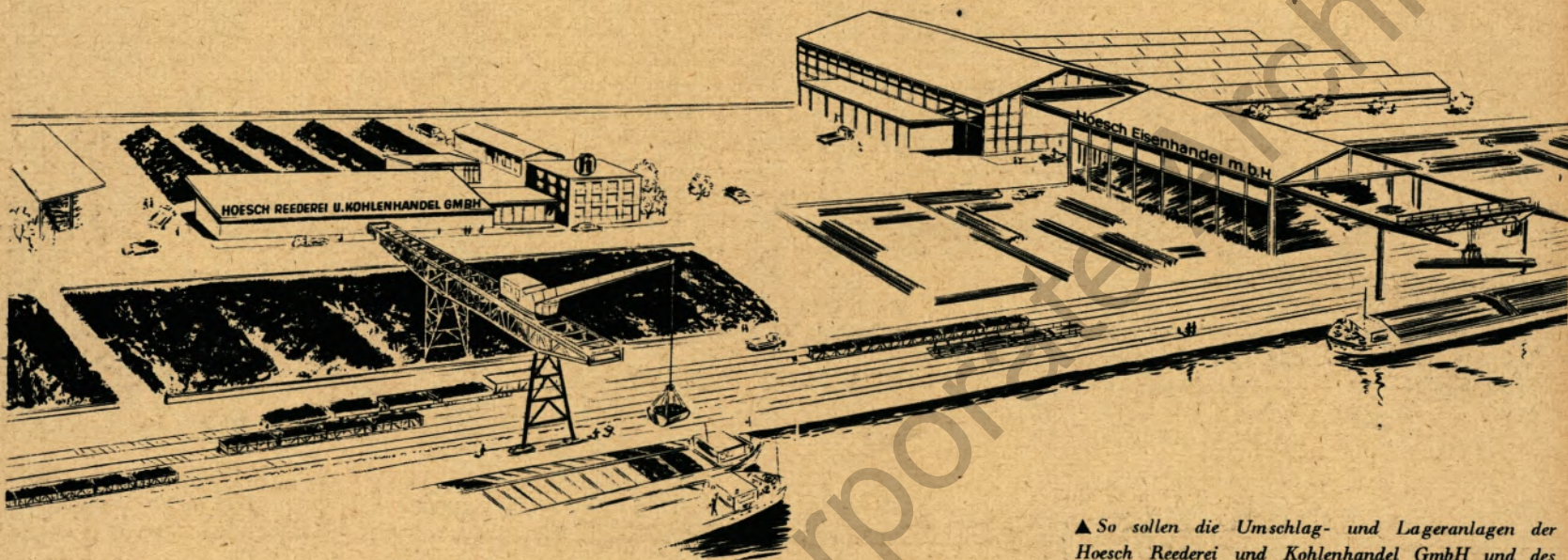
In den Jahrzehnten, in denen der Wirtschaftsraum an Rhein und Ruhr durch den Ausbau der Hüttenindustrie und des Bergbaus und durch die Erweiterung des Eisenbahnnetzes und des Kanalsystems eine ungewöhnliche wirtschaftliche Blüte erfuhr und Hunderttausende von Zuwanderern an sich zog, war der verkehrsmäßig abgelegene württembergische Raum noch Notstandsgebiet mit dem größten Auswan-

dererkontingent Deutschlands. Mit Fleiß und Zähigkeit, den bekannten Tugenden der Schwaben, haben diese dann die fortschreitende Technik und den Menschenüberschuß des Landes ge-



► Auf dem Luftbild von Stuttgart zeigt sich im Vordergrund klar der ins Neckartal eingeschnittene Hafen, im Hintergrund links der Fernsehturm

im neuen Stuttgarter Hafen



▲ So sollen die Umschlag- und Lageranlagen der Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH und des Hoesch Eisenhandel mbH im Stuttgarter Hafen aussehen, wenn sie fertig sind

Bei der ursprünglichen Planung der Kanalisation hatte man mit einem jährlichen Umschlag von 2,5 Millionen Tonnen auf dem Neckar gerechnet, doch hat der Hafen Heilbronn allein im Jahre 1957 einen Umschlag von 5,16 Millionen Tonnen erreicht und sich damit zum viertgrößten deutschen Binnenhafen entwickelt. Vom Jahre 1952 ab wurde die Wasserstraße von Heilbronn neckaraufwärts in Etappen weiter ausgebaut. An verschiedene Anländen dieser Strecke wurden im Jahre 1957 weitere 1,49 Millionen Tonnen verschifft, so daß sich der Gesamtverkehr auf dem kanalisierten Fluß im Jahre 1957 auf 7,47 Millionen Tonnen steigerte. Wenn auch damit zu rechnen ist, daß ein Teil des Heilbronner Umschlags, der bisher auf Schiene und Straße in das Stuttgarter Wirtschaftsgebiet weitergeführt wurde, jetzt in den Stuttgarter Hafen abwandert, so erwartet man darüber hinaus noch einen weiteren Zuwachs des Neckarverkehrs, weil der Stuttgarter Hafen das bedeutende Wirtschaftsgebiet Mittelwürttemberg für den unmittelbaren Wasserumschlag erschließt. Es werden sogar schon Stimmen laut, die eine bevorstehende Überlastung dieses Wasserweges mit ihren unangenehmen Begleiterscheinungen ankündigen. Es wird deshalb von

den zuständigen Behörden darauf hingewiesen, daß 15 Schleusen inzwischen mit zwei Kammern versehen wurden und daß die übrigen acht Schleusen bis zum Jahre 1960 ebenfalls zu Doppelschleusen ausgebaut werden sollen.

Wasserweg senkt die Frachtsätze

Die Bedeutung, die der direkte Wasserweg nach Stuttgart für das württembergische Industriegebiet und für seine Geschäftspartner hat, wird am besten durch den Vergleich folgender Frachtsätze verständlich, die für eine Tonne Walzstahl der Tarifklasse M I bis Stuttgart-Hafen gelten:

Ab Oberhausen,

der Frachtgrundlage für die meisten Walzwerks erzeugnisse, beträgt

die komplette 15-to-Lkw-Fracht ... 49,60 DM
die komplette 20-to-Bahn-Fracht ... 47,20 DM
die bisherige kombinierte Fracht über Heilbronn, und zwar:

a) bis Heilbronn per
Wasser ... 22,— DM
Weiterfracht
per Lkw = 62 km ... 11,70 DM 33,70 DM

b) bis Heilbronn
per Wasser ... 22,— DM
Weiterfracht
per Bahn ... 11,10 DM 33,10 DM
Die von den Hüttenwerken abgestimmte Wasserfracht für Partien

a) unter 50 to, im Hafen Stuttgart
auf Waggon umgeschlagen ... 26,40 DM
b) von 50 to und mehr, frei ankommendem Schiff ... 20,90 DM
Aus dem Vergleich dieser Frachtsätze geht hervor, daß sich durch den neuen Wasserweg gerade der Zugang der Ruhr zum württembergischen Wirtschaftsraum wesentlich verbessert hat.

Bei der Wahl des Wasserweges dürfen natürlich seine Eigenarten, die längere Reisedauer, seine rationelle Eignung für möglichst große Partien und auch seine Behinderungen durch Eisbildung im Winter oder Hoch- und Niedrigwasser nicht außer acht gelassen werden.

In Erkenntnis der kommenden Bedeutung des Hafens Stuttgart ist schon lange Zeit vor seiner Eröffnung der insgesamt 400 000 Quadratmeter große Anliegerraum von den Reedereien, Kohle- und Ölfirmen und von einigen Baustoff- und Eisengroßhandlungen restlos belegt worden.

Hoesch Eisenhandel und Hoesch Reederei und Kohlenhandel bauen am Stuttgarter Hafen

Die Hoesch-Handelsgesellschaften, und zwar Hoesch Eisenhandel mbH und Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH haben sich rechtzeitig nebeneinanderliegende Umschlag- und Lagerplätze gesichert. In guter Abstimmung ihrer Interessen haben sie den Ausbau ihrer Plätze unter Ausnutzung aller Erfahrungen in Angriff genommen.

Der Hoesch-Reederei und Kohlenhandel wird sich einer modernen Hochleistungsverladebrücke mit angebauter Siebanlage bedienen, die es ermöglicht, ankommende Schiffsladungen in kürzester Zeit auf Lkw oder Waggon umzuschlagen, abzusieben oder auf Lager zu nehmen. Die neuen Absack-, Sieb- und Wiegevorrichtungen sehen eine besonders schonende Behandlung der einzelnen Kohlesorten vor.

Die Umschlag- und Lageranlage des Hoesch Eisenhandels wird mit einer 170 Meter langen Kranbahn versehen, die mit 22 Meter breiten Laufkränen ausgestattet ist und den Platz in seiner gesamten Tiefe vom Schiff über den Bahnanschluß, das Grobeisenlager, die abgesicherte Lagerstraße, bis in die Halle hinein, durchzieht. Die angebaute heizbare Blechhalle und die noch zu errichtenden Nebenhallen erhalten eigene flurbediente Laufkräne. Die Kranbahnen sind durch Gleis miteinander verbunden. Die mitten durch die Lageranlage gehende öffentliche Straße stellt den An- und Abfuhrweg des Lager- und Verkehrs dar. Dadurch wird eine besonders reibungslose und prompte Abfertigung anliefernder und abholender Lastzüge gewährleistet.

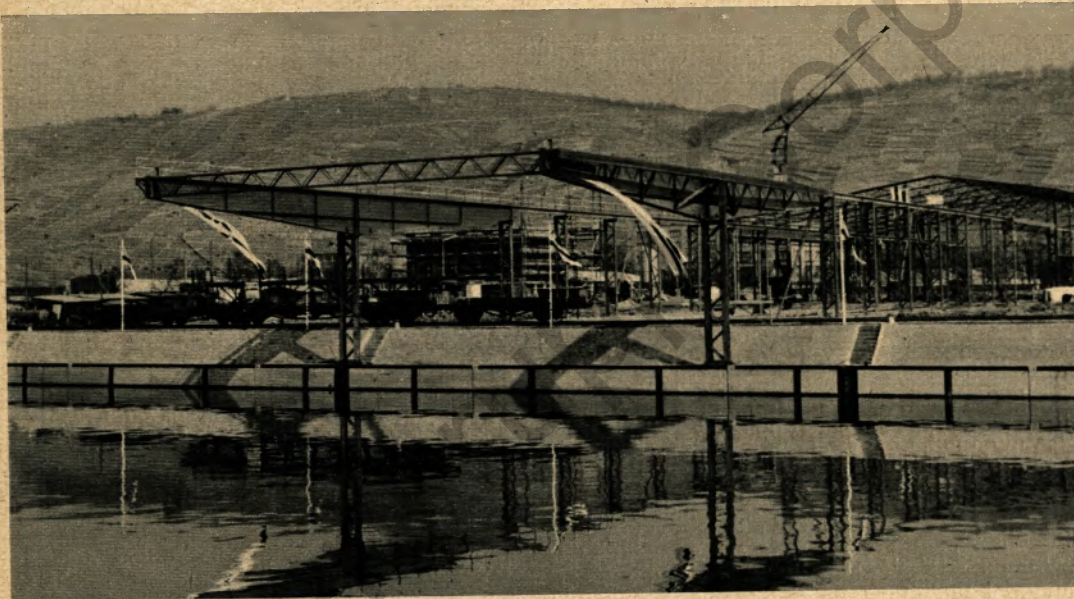
Das in der Mitte der beiden Plätze gelegene Verwaltungsgebäude dient zur Aufnahme der Büros beider Firmen. Auch das Sozialgebäude mit Umkleide-, Wasch-, Dusch- und Aufenthaltsräumen wird von beiden Niederlassungen zu gleichen Teilen errichtet und benutzt.

Am 31. März 1958, also am Tage der Eröffnung des Stuttgarter Hafens, konnte nachmittags auch die Richtfeier für die in Bau befindlichen Hallen, Krananlagen und das Büro- und Sozialgebäude gehalten werden.

Gerhard Elkmann, Vorstandsmitglied der Hoesch Werke, führte in seiner Ansprache zur Richtfeier aus, daß Hoesch durch den Bau der Umschlag- und Lageranlagen seiner Handelsgesellschaften im Stuttgarter Hafen auch zu seinem Teil dazu beitragen wird, den Kontakt zwischen dem Wirtschaftsraum Württemberg und der Ruhr durch volle Ausnutzung der Wasserstraße in Zukunft noch enger zu gestalten, als dies bisher schon der Fall war. Dr. Leo Reichenbach

Bild unten: Gerhard Elkmann, Vorstandsmitglied der Hoesch Werke, sprach zur Richtfeier der Hoesch-Anlagen im Stuttgarter Hafen. Unser Bild wurde aufgenommen, als der Richtkranz aufgezogen wurde. Vordere Reihe von links nach rechts: Dr. Reichenbach vom Hoesch Eisenhandel, Frankfurt, der leitende Architekt Maus, Architekt Ehnis, Gerhard Elkmann, Wilhelm Sauter, Geschäftsführer des Hoesch Eisenhandel, Gerd Johannsen vom Hoesch Eisenhandel, Stuttgart, und Erhard Barthel von der Geschäftsstelle Stuttgart der Hoesch Werke AG

▼ Am Tage der Hafeneröffnung fand auch die Richtfeier für unsere in Bau befindlichen Hallen und Krananlagen statt



ALFRED LOMBERG ZUM 65. GEBURTSTAG



Alfred Lomberg, Geschäftsführer des Hoesch Eisenhandel mbH, konnte am 28. Mai 1958 seinen 65. Geburtstag begehen.

Alfred Lomberg ist gebürtiger Essener. In Essen besuchte er auch das Realgymnasium. Nach der Schulausbildung entschloß er sich, den kaufmännischen Beruf zu ergreifen. Im Jahre 1912 begann seine Lehrzeit bei der Eisengroßhandlung Gebr. Hilgenberg in Essen. Zu Ausbruch des ersten Weltkrieges wurde er zum Heeresdienst eingezogen. Nach Kriegsende kehrte er zu seiner Lehrfirma zurück und war dort noch einige Jahre als Angestellter tätig. Um seine Fachkenntnisse zu erweitern, wechselte er 1920 zu der Essener Firma Heinrich Nölle & Cie. GmbH über.

Am 1. November 1922 trat er in die Dienste der Dortmunder Eisenhandlung GmbH (so hieß damals der Hoesch-Eisenhandel). Am 15. April 1925 wurde ihm Handlungsvollmacht und schon nach kurzer Zeit – am 21. Januar 1927 – Prokura erteilt. Sieben Jahre später, am 16. August 1932, wurde er zum Geschäftsführer berufen. Seit dieser Zeit trägt Alfred Lomberg die Verantwortung für den Hoesch-Eisenhandel.

Alfred Lomberg gehört nun schon 36 Jahre dem Hoesch Eisenhandel an. Seit 26 Jahren leitet er mit Tatkraft und Ausdauer die Geschicke der Firma. Sein Weitblick, seine Fachkenntnisse und seine Erfahrungen haben sich immer wieder – und vor allem auch in Krisenzeiten – bewährt. Mit Stolz kann er heute auf den wohl gelungenen Ausbau des Hoesch-Handels zurückblicken.

Alfred Lombergs Gerechtigkeitssinn, der seinem geraden Charakter entspricht, sein Verständnis und warmherziges Mitempfinden sicherten ihm die Sympathie seiner Mitarbeiter.

Aus dem Gefühl einer echten Verbundenheit sagen auch wir mit den Betriebsangehörigen des gesamten Hoesch-Handels Alfred Lomberg zu seinem Festtage noch einmal unsere aufrichtigen Glückwünsche.

Robert
Schumann
sagte
einmal:

Wo Hausmusik ist, da ist Musik im Haus



Selber Musik machen? Für viele von uns ein abwegiger Gedanke! Wozu auch? Steht nicht das Radio in der guten Stube? Vielleicht auch ein Plattenspieler? Wer könnte annähernd so gut musizieren wie diese Berufenen, deren Können durch Rundfunk und Schallplatte mit einem Tastendruck in jedes Zimmer geholt werden kann? Und wen verwundert es da noch, daß oft nicht einmal diejenigen, die die Musik lieben, an die Mühe des Selber-Musizierens glauben?



▲ Vor fünf Jahren hat Leo Jeziorowski – Elektriker bei den Hoesch Rohrwerken in Hilstrup – ein Akkordeon-Orchester gegründet. Begeistert übt er mit seinen sechzehn Akkordeonisten – der Erfolg hat sich schon eingestellt: Die Gruppe hat bereits viele öffentliche Konzerte im In- und Ausland gegeben

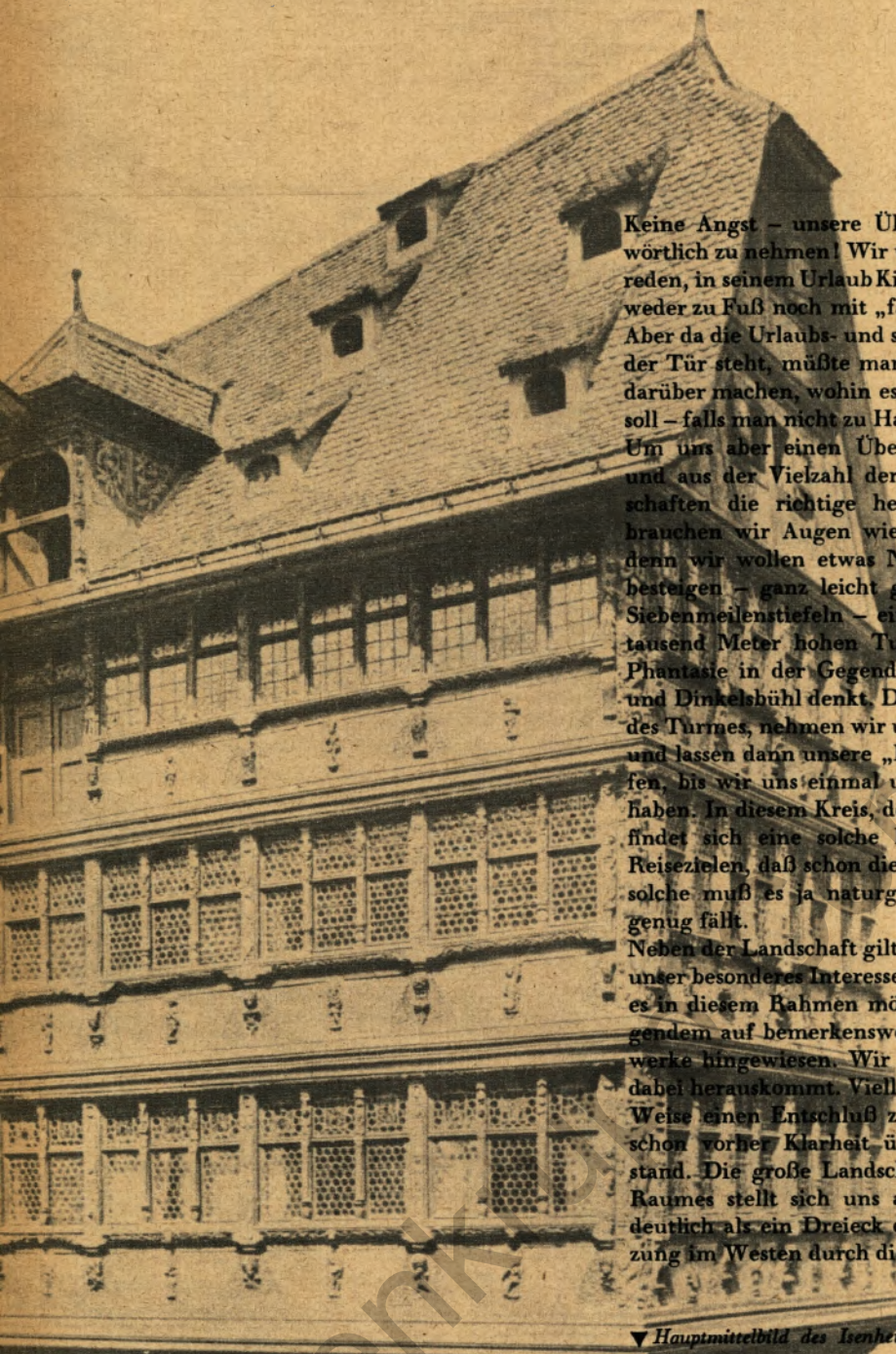
Bild oben links Als er sieben Jahre alt war, hat Hans Mölls – der heute die Betriebsbuchhaltung der Schmiedag in Hagen leitet – mit dem Klavierspielen angefangen. Seine Liebe zur Musik hat seitdem nicht nachgelassen; heute bringt er sogar seiner neunjährigen Tochter Marlies das Spielen bei

Aber es gibt auch andere. Ausnahmen, die von dem Wert des Selber-Musizierens wissen. Denn eines ist klar: derjenige, der mit übender Hand und sich schärfendem Gehör in die Geheimnisse der Musik eindringt, wird das Können der großen Musiker erst richtig erfassen und die Schönheiten der Musik ganz auszukosten verstehen.

Aber nicht nur diese vertiefte Freude spricht für das Selber-Musizieren. Es kommt noch mehr hinzu. Denn wie kaum eine andere Liebhaberei vermag der Musizierende allen menschlichen Gefühlen Form und Gestalt zu geben. Wer Freude und Leid, Lust und Schmerz mit einem Instrument ausdrücken kann, der hat die Tür aufgestoßen, durch die er aus der Hast und den Sorgen des Alltags heraustreten kann.

Dabei kommt es gar nicht so sehr auf das ausgefeilte Können an. Es ist nicht nötig, mit den Meistern im Konzertsaal zu konkurrieren. Schon das einfache Lied, begleitet von der Gitarre, kann eine Familie zusammenführen und glückliche Stunden gemeinsamer Harmonie schaffen. Eine ganze Reihe unserer Belegschaftsmitglieder gehört zu denen, die an das Selber-Musizieren glauben. Es sind sogar überraschend viele. Einige von ihnen haben wir besucht. Vielleicht ist ihr Beispiel Anregung für manchen anderen?

Mit Falkenangen und Siebenmeilens tiefern



Keine Angst – unsere Überschrift ist nicht so wörtlich zu nehmen! Wir wollen niemand überreden, in seinem Urlaub Kilometer zu „fressen“, weder zu Fuß noch mit „fahrbarem Untersatz“. Aber da die Urlaubs- und somit die Reisezeit vor der Tür steht, müßte man sich doch Gedanken darüber machen, wohin es in diesem Jahr gehen soll – falls man nicht zu Haus bleiben will.

Um uns aber einen Überblick zu verschaffen und aus der Vielzahl der verlockenden Landschaften die richtige herauszufinden, darum brauchen wir Augen wie ein Falke so scharf, denn wir wollen etwas Neues versuchen: Wir besteigen – ganz leicht geht das mit unseren Siebenmeilens tiefern – einen mindestens fünftausend Meter hohen Turm, den sich unsere Phantasie in der Gegend zwischen Crailsheim und Dinkelsbühl denkt. Dort, auf der Plattform des Turmes, nehmen wir uns viel Ruhe und Zeit und lassen dann unsere „Falkenangen“ schweifen, bis wir uns einmal um uns selbst gedreht haben. In diesem Kreis, den wir so beschreiben, findet sich eine solche Fülle von lohnenden Reisezielen, daß schon die Auswahl – denn eine solche muß es ja naturgemäß sein! – schwer genug fällt.

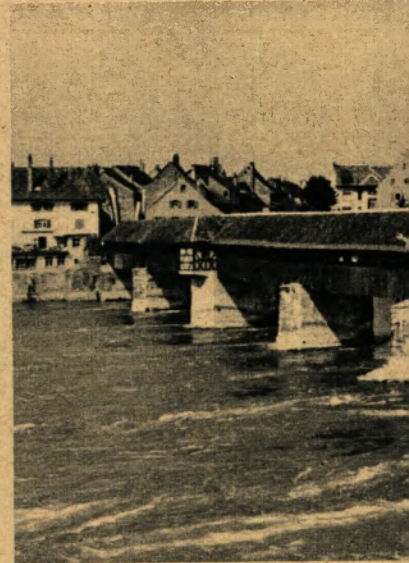
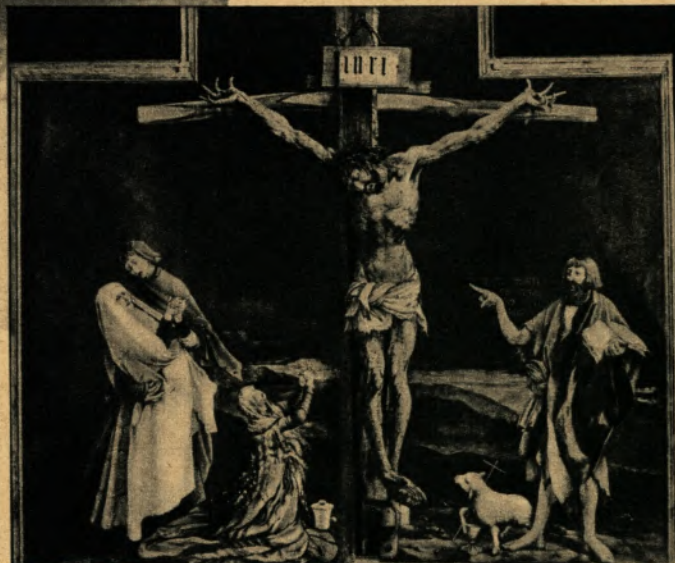
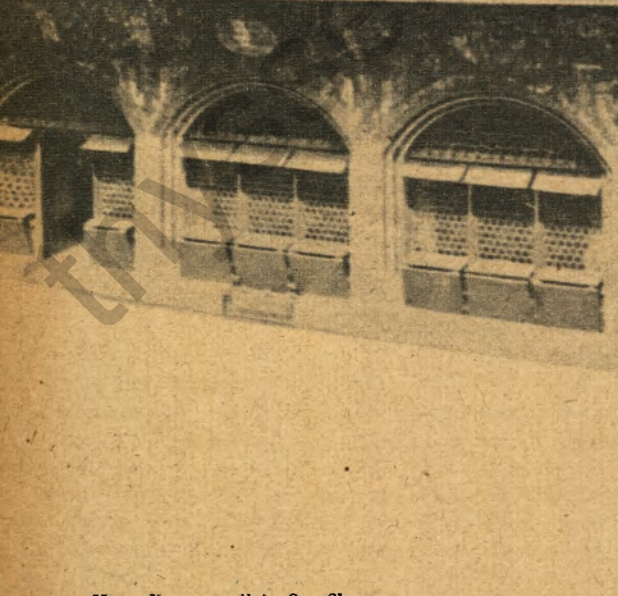
Neben der Landschaft gilt bei diesem Rundblick unser besonderes Interesse der Baukunst. Soweit es in diesem Rahmen möglich ist, wird in folgendem auf bemerkenswerte oder seltene Bauwerke hingewiesen. Wir werden ja sehen, was dabei herauskommt. Vielleicht hilft es, auf diese Weise einen Entschluß zu fassen, sofern nicht schon vorher Klarheit über das Reiseziel bestand. Die große Landschaft des süddeutschen Raumes stellt sich uns aus dieser Höhe ganz deutlich als ein Dreieck dar, das seine Begrenzung im Westen durch die Oberrheinische Tief-

ebene, im Süden durch das Massiv der Alper und im Osten durch den Gebirgszug des Böhmer Waldes findet. Die nördliche Spitze des Dreiecks bilden der Thüringer Wald und die Rhön, aber wir schneiden durch den vielfach gewundenen Lauf des Mains diese Spitze ab und machen den „Weißwurst-Äquator“ zur sommerlichen Grenze. In diesem Trapez, denn das ist ja nun aus unserem Dreieck geworden, wollen wir uns umschauen. Es ist hier für jeden Geschmack etwas vorhanden, für jeden Geldbeutel und für jeden Anspruch.

Oberrheinische Tiefebene, Pfälzer Bergland, Elsaß, Hochrhein

Zunächst wollen wir uns dem Punkt im äußersten Südwesten unseres Kreises zuwenden. Es ist die Burgundische Pforte, jenes Tor, das Völkern und Kulturen jahrhundertlang den Austausch zwischen Norden und Süden ermöglichte und auch den warmen Südwinden leichten Zutritt gestattet. Ob man auf deutscher Seite vom Feldberg oder von der höchsten Erhebung der Vogesen, dem Sulzer Belchen, in die weite Ebene des Rheintales schaut – es ist ein unvergleichlicher Anblick, der einem die landschaftliche Einheit von Elsaß und Baden zum Bewußtsein bringt. In sanften Wellen schwingt das Land von der an Obst und Wein so reichen Rheinebene hinauf zu den in der Ferne verblauenden Höhen der Vogesen und des Schwarzwaldes. Dieser nur wenige Kilometer breite Streifen fruchtbaren Geländes begleitet den Rhein an beiden Seiten von Basel bis Darmstadt. Wie Perlen sind die Dörfer und Städte an dieser dreihundert Kilometer langen „Kette“ aufgereiht, bis zum Odenwald. Dort beginnt die „Bergstraße“, und entsprechend auf der linken Rhein-

▼ Hauptmittelbild des Isenheimer Altars von Matthias Grünewald



Haus Kammerzell in Straßburg

► Marktplatz in Maulbronn



seite liegt zwischen Pfälzer Bergland und der Rheinebene die „Pfälzer Weinstraße“.

An der Burgundischen Pforte treffen drei Länder zusammen, deren Sprache deutsch ist: der Teil der Schweiz, der stammesmäßig genauso zu den Alemannen gehört wie das Elsaß und Baden, bei denen die Stammeszusammengehörigkeit sich ebenfalls noch an Sprache und Charakter deutlich erkennen läßt.

Das Elsaß ist ein reiches und schönes Land. Von der linken Rheinseite winkt das herrliche Straßburger Münster dem auf der anderen Seite des Stromes gelegenen Freiburger Münster zu. Beide sind Schöpfungen der Hochgotik. Ein anderes berühmtes Kunstwerk im Elsaß ist der Isenheimer Altar des Matthias Grünewald in Colmar. Zahlreiche malerische Städte bergen noch den ganzen Reiz mittelalterlicher Baukunst: Enge Gäßchen, verzierte Erker, geschnitzte Giebel zeigen sowohl die Phantasie wie auch den Reichtum eines stolzen Bürgertums, der seinen stärksten Ausdruck in dem Kammerzellschen Haus in Straßburg findet, mit seinem überhohen Spitzgiebel und seinen reichen Schnitzereien. Verfolgen wir den Rhein weiter flussaufwärts, so finden wir, daß er bei Basel einen scharfen Knick macht. Dieses Stück zwischen Bodensee und Basel heißt Hochrhein, und in dieser anmutigen Landschaft gibt es einige ebenso anmutige Städte, darunter Schaffhausen mit dem tosenden Rheinfall, Rheinfelden mit dem Deutschordensschloß, Beugen, Säckingen, die Stadt des Trompeters von Säckingen, Waldshut, Tiengen. Außerdem befinden sich hier bemerkenswerte Kraftwerke: Die guten nachbarlichen Beziehungen zur nahen Schweiz erlauben einen regen Verkehr hinüber und herüber, wobei ein gut ausgebautes Verkehrsnetz hilft.

▼ Die gedeckte Rheinbrücke in Säckingen am Rhein



Schwarzwald

Aber die Zeit drängt – wir können nicht länger über die Grenzen schauen, sondern wollen uns im eigenen Lande umsehen; und was liegt da näher als der Schwarzwald, der – nur von einem schmalen Streifen hügeligen Vorlandes angekündigt – sich jäh über der Talsohle des Rheintalles emportürmt. Die großen, schönen Städte, wie Freiburg, Offenburg, Appenweier, Rastatt, liegen gleichsam eingebettet an die mächtigen Waldrücken. Der nördliche Ausläufer des Schwarzwaldes ist der vom Neckarbogen umspannte Kraichgau, dessen bekanntesten Städte Heidelberg und Karlsruhe sind. Doch wir wollen nicht nur die großen Mittelpunkte des Fremdenverkehrs mit unserem Fernweh erfassen, sondern vor allem die nicht so bekannten, aber lohnenswerten Ziele heranholen. Wunderschön sind zwei Gebiete am Rande des eigentlichen Schwarzwaldes: der Kaiserstuhl und das Markgräflerland, westlich und südlich von Freiburg gelegen. Beides sind bekannte Weinlandschaften, mit reizvollen altertümlichen Städten. Hochinteressant ist der Kaiserstuhl wegen seiner geologischen Formation – er ist ein vulkanisches Inselgebirge – sowie wegen seiner unter Naturschutz stehenden Pflanzen- und Tierwelt.

Wollte man die Vielfalt der Orte und die Schönheit der Landschaft des Schwarzwaldes beschreiben, so würde das bei weitem den Rahmen unseres Überblicks sprengen. Zwischen Karlsruhe und Basel gibt es eine so reiche Anzahl steiler und sanfter Bergkuppen, tief eingeschnittener Flußtäler, Bergseen und Naturschutzgebiete, so viel gepflegte Wanderwege und gutgehaltene Gasthäuser, daß jedermann gerade auch abseits der großen und bekannten Kurorte und Fremdenverkehrszentren finden kann, was er sucht und braucht.

Als Kuriosität ist Freudenstadt zu erwähnen, das im Jahre 1600 im Auftrag des württembergischen Herzogs Friedrich I. angelegt wurde, und zwar schachbrettartig mit ausgespartem quadratischem Mittelfeld, auf dem ein Landschloß des Fürsten hätte stehen sollen. Im zweiten Weltkrieg wurde die Stadt völlig zerstört, ist aber heute wieder im alten Zustand hergestellt und ein beliebter Kurort im Sommer wie im Winter. Sehr reizvoll ist auch Donaueschingen, die Stadt der Donauquelle und ehemalige Residenz der kunstliebenden Fürsten von Fürstenberg. Außer kostbaren Gemälden altdeutscher Meister in der Schloßgalerie befinden sich in der Hof-

bibliothek zahlreiche mittelalterliche Handschriften von unschätzbarem Wert, darunter eine des Nibelungenliedes. Freunde verborgener Kunstschatze und romantischer Architektur kommen in Tiefenbronn und Maulbronn ganz auf ihre Kosten. Maulbronn, eine östlich von Karlsruhe gelegene ehemalige Zisterzienserabtei, gilt als schönste und am besten erhaltene mittelalterliche Klosteranlage Deutschlands. Inmitten buchenbewaldeter Hügel liegt das von einer Mauer mit Wehrtürmen umschlossene Kloster, das heute ein Landesseminar für Pfarrer und Lehrer ist. Sehenswert sind auch der gotische Altar des Hans Multscher in Tiefenbronn und die Überreste der Benediktinerabtei



Hirsau, einer einflußreichen mittelalterlichen Schule der Baukunst – beide in der Nähe von Bad Liebenzell gelegen. Es führt leider viel zu weit, all die schönen und interessanten Orte aufzuzählen, die es verdienen, genannt zu werden. Wenn man Weil der Stadt, den Geburtsort des Astronomen Johannes Kepler, nennt, darf man Rottweil nicht vergessen, ein ebenfalls hübsches, altertümliches Städtchen. Erwähnt man die Kuppelkirche von St. Blasien – ein im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts entstandener klassizistischer Bau von imponierenden Ausmaßen –, so darf man nicht die aus dem 12. Jahrhundert stammende Klosterkirche in Alpirsbach vergessen, deren wunderbare Harmonie der Maße die ganze Strenge und mönchische Gesinnung der Hirsauer Schule zum Ausdruck bringt.



Bodensee

Es ist eine heitere Landschaft, in der sich das „Schwäbische Meer“, wie der Bodensee auch genannt wird, erstreckt. Umsäumt von einem Kranz alter Städte und Dörfer, die in ein schwelgerisch fruchtbares Land gebettet sind, hat sich hier aus dem Zusammenklang von Wasser, Hügelland und Hochgebirge eine Ideallandschaft gebildet, mit einem so köstlichen Klima,

wie es sich in Deutschland nur noch am Oberrhein findet. Dieses Zusammentreffen von ungewöhnlich mildem Klima, Fruchtbarkeit des Bodens und landschaftlicher Schönheit, hat hier schon vor Jahrtausenden eine Kulturlandschaft hervorgebracht, deren Anfänge die Pfahlbauten und Steinzeitdörfer an den Gestaden des Sees, deren Höhepunkte aber die Kunstschatze aus den Epochen der Neuzeit sind. Im Westen teilt sich das große Becken des Bodensees in zwei Arme: den nördlicheren Überlinger See und den südlichen Untersee mit der Insel Reichenau als historischem und landschaftlichem Brennpunkt. Das prachtvolle Münster in Mittelzell aus dem 10. Jahrhundert sowie die romanischen Basiliken in Ober- und Niederzell sind ebenso wie die Landschaft der Reichenau von einem mehr herben Reiz, ganz im Gegensatz zu der Schwesterinsel im Überlinger See, der Mainau. Hier ist alles üppig, südlich: der Barockbau des Schlosses, die märchenhafte Pracht des Parkes, in dem tropische Gewächse aus allen Erdteilen gedeihen.

Überlingen – die alte Freie Reichsstadt; Konstanz – die Stadt mit der mittelalterlichen Altstadt und dem mondänen Kurviertel; Friedrichshafen – wer denkt da nicht an den Zeppelin und seinen Erbauer; Lindau – die Inselstadt mit den ehrwürdigen Bauten, malerischen, winkligen Gassen und dem nach allen Seiten reizvollen Seeblick. All diese Orte und noch so viele mehr atmen die unbeschwertere Lebensfreude der Bodenseelandschaft. Besonders eindrucksvoll kommt diese heitere Lebensart in den Barock-

▲ Festzug auf dem Marktplatz von Biberach an der Riß

bauten zum Ausdruck. Die Wallfahrtskirche von Birnau ist solch ein Beispiel: ein weitgeschwungener Raum in reinem Weiß und hellen Farben, voller Grazie und mit herrlichen Stukkaturen. Es wäre auch hier wieder noch



◀ Innenraum der Birnauer Kirche am Bodensee



vielen zu nennen: das Salemer Münster mit seinen Barockaltären und Alabasterbildwerken; Bodman, dem der See seinen Namen verdankt, mit den Resten einer karolingischen Kaiserpfalz, Meersburg, das malerische alte Felsen- mit den Erinnerungen an Annette von Droste-Hülshoff.

Schwaben

Genauer gesagt, müßte es wohl Baden-Württemberg heißen; aber wir wollen uns weniger auf die Landesgrenzen als auf die Landschaften berufen und mit Schwaben den Schwäbischen Wald, die Schwäbische Alb und Oberschwaben zusammenfassen.

Der Schwäbische Wald – nördlich und nordöstlich der Landeshauptstadt Stuttgart gelegen – ist bei uns als Reiseland fast unbekannt. Dabei erinnert er stark an den Schwarzwald und hat an Wiesengründen, Felshöhlen, herrlichen Fernblicken und Bergseen all das zu bieten, was man an Schönheit begehrt.

Die Flußläufe des Schwäbischen Waldes, vor allem die von Jagst und Kocher, sind sehr gewunden und abwechslungsreich – gut zum Paddeln geeignet! Ihre tiefeingeschnittenen Täler führen an alten Städtchen vorbei; auf den Höhen laden die Schlösser und Burgen zur Rast. Schwaben ist ein Land, durch das man nicht hasten darf, alles lädt zum Schauen ein und zum Verweilen. Am besten erwandert man dieses Stück Deutschland.

Anders geartet ist dagegen die Schwäbische Alb, die durch tiefe Täler, bizarre Felsbildungen, mächtige steile Abbrüche ungewöhnlich reich gegliedert ist. Durch die Witterungseinflüsse von Jahrtausenden sind in diesem weichen Kalksteingebirge märchenhafte Tropfsteinhöhlen entstanden, von denen bisher rund 170 erforscht sind. Sehr reizvoll ist es auch bei einer Durchquerung der Alb – etwa auf der Autobahn –, das Profil dieses Gebirgszuges zu beobachten: die nach Nordosten 400 bis 500 Meter abfallenden Steilhänge, die ziemlich einförmige Hochfläche und den sanften, kaum merkbaren Abfall zur Donau hin. Auch hier findet sich wieder ein ideales Ferienland mit lichten Buchenwäldern, Bergen, die mit Schlössern und Burgen gekrönt sind und aus Geschichte und Vergan-

genheit viel zu berichten wissen. Viele Städte haben hier noch ihre alten Mauern, viele haben ein Schloß oder eine Burgruine, alle haben entzückende, romantische Winkel oder reizvolle Kirchen.

Sehenswert sind Schloß Lichtenstein, das durch Hauffs Roman weltberühmt wurde, oder das ebenfalls auf einem steil abfallenden Fels gebaute Schloß Kirchheim/Teck oder die das ganze Landschaftsbild beherrschende Burg Hohenzollern. Sehenswert sind auch die Bärenhöhle und die Nebelhöhle, die besonders schöne Tropfsteingebilde aufweisen, und die in vorgeschichtlicher Zeit von Tieren und wohl auch von Menschen bewohnt wurden.

Aber wir verlassen jetzt das Gebiet der Höhlen und damit der Höhenunterschiede und gelangen nach Oberschwaben, jenem Zipfel Schwabens, der von der Donau zu den Alpen hin abfällt und sich bis zum Bodensee und zum Allgäu erstreckt. Es ist ein flaches Land, das an die Gegend um Münster erinnert, allerdings mit einem sehr wesentlichen Unterschied: in der Ferne schimmert das blaue Massiv der Alpen, oft mit Schnee bedeckt, und in den Wiesen und Wäldern glänzt die Pracht der Klöster und Kirchen, die hier in erstaunlicher Vielzahl zu finden sind. Die Erklärung ist einfach: zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges hatte Deutschland wenig Kraft und Geld für kulturelle Bauten – dieser Ausfall wurde im 18. Jahrhundert mit doppeltem Eifer nachgeholt. So entstanden unter der Herrschaft kunstfreudiger Fürsten – geistlicher wie weltlicher – solche herrlichen Bauten wie Schussenried, Obermarchtal, Ottobeuren, Neresheim, Ochsenhausen, Zwiefalten, Weingarten oder Steinhausen, Deutschlands schönste Dorfkirche. Diese Kloster- oder Wallfahrtskirchen wurden im Barock erbaut. Jene Zeit, in der sich Kunst und Leben so nahe kamen wie seither nie mehr, war Ausdruck eines überquellenden Lebensgefühls, eines Farben- und Formenreichtums,

der uns zu größter Bewunderung zwingt. In starkem Gegensatz dazu steht beispielsweise das Ulmer Münster, ebenfalls im schwäbischen Raum erbaut, aber als reines Werk der Gotik: streng, ernst und geheimnisvoll.

Nicht weit von Ulm befindet sich der Blautopf, die Quelle eines Flüsßchens namens Blau. Möricke hat ihm in seiner „Historie von der schönen Lau“ ein literarisches Denkmal gesetzt. Tatsächlich ist der Wasserspiegel durchsichtig und strahlend blau.

Aber halt, da hätten wir fast vergessen, uns einige von den vielen Städten des Schwabenlandes näher anzusehen! Man weiß nicht, welche man herausgreifen soll. Unser Blick fällt auf Schwäbisch Hall, eine ehemalige Reichsstadt, voller Treppengassen, deren merkwürdigste aber die schön geschwungene Freitreppe ist, die in vielen, vielen Stufen zur St.-Michaels-Kirche führt; weiter südlich locken die Städte Ravensburg und Wangen mit ihrer bedeutenden Vergangenheit; Biberach ist eine sehr kunstfreudige Stadt, auch Balingen, Murrhardt, Isny – wie sie alle heißen. Ja, und auf keinen Fall darf man Tübingen übersehen mit seinen Kunstschatzen, seiner schon im 15. Jahrhundert gegründeten Universität und dem bezaubernden Marktplatz, auf dem man so gut sitzen und die schwäbische Speisekarte studieren kann.

Im nächsten Heft

setzen wir

unsern Bericht fort

Bild unten: Marktplatz von Tübingen

Bild unten Mitte: Ulmer Münster

Bild unten rechts: Schloß Lichtenstein



Wenn Wilhelm K.



Wenn Wilhelm K. nach Hause kommt, ist er meist müde und abgespannt. Die Geräusche des arbeitenden Werkes klingen ihm noch in den Ohren, und nur langsam kommt er davon los. Auch der Verlauf des Arbeitstages ist noch frisch in Erinnerung, und die abgebrochenen Gespräche mit den Kollegen werden in Gedanken weiter fortgesponnen. Nur allmählich löst er sich von allem, was ihn acht Stunden lang umgeben hat.

Die meiste Zeit des Tages verbringt der Mann in seinem Beruf. Jeder Beruf hat seine Atmosphäre, und man sagt, daß die charakterliche Entwicklung, vor allem in der Jugend, auch vom Beruf und dessen Umwelt beeinflusst wird. Stahl formt Menschen, ist ein geläufiger Ausdruck im Ruhrgebiet.

Auf einem langen Nachhauseweg – in der Straßenbahn, im Omnibus – hat Wilhelm K. Gelegenheit, sich schon etwas auszuruhen, vielleicht auch seine Gedanken zu ordnen. Die Eindrücke des Arbeitstages verblassen langsam, vor allem dann, wenn an ihnen nichts Außergewöhnliches war und wenn er sich auf ein Zuhause freuen kann.

Die kritischen Stunden

Manchmal gelingt ihm das Abschalten verhältnismäßig schnell, und auf das Abschalten kommt es an, wenn die Freizeit erholsam werden soll. Aber manchmal ist es auch anders. Irgend etwas lief während des Tages schief, Fehler sind unterlaufen, ein Streit mit einem Arbeitskollegen klingt noch nach und beschäftigt ihn noch weitere Stunden.

Deshalb ist das Abschalten schwer, und immer wieder laufen die Gedanken zurück und beschäftigen Wilhelm K. bis in die Nacht hinein. Je kürzer der Heimweg, desto geringer ist die Zeit, die für den Übergang bleibt.

Wilhelm K. ist verheiratet und hat Kinder. So wird er erwartet, wenn er nach Hause kommt. Seine Frau, die tagsüber im Haushalt zu tun hatte, freut sich auf die Unterhaltung mit ihrem Mann, und die Kinder springen ihm entgegen. Sehr oft ist Wilhelm K. nur sehr ungern bereit, sofort zu erzählen und sich mit den Kindern zu beschäftigen. Das, was ihn bisher umgab, hängt ihm noch an. So braucht er, wenn er von der Arbeit nach Hause kommt, im allgemeinen eine Zeit des Übergangs. Seine Frau weiß das wohl. Auch die Kinder sind von ihr

▲ Ist er in Gedanken noch im Betrieb – oder freut er sich auf die Heimkehr?

nach Hause kommt

unterrichtet, daß der Vater zunächst Ruhe braucht.

Nach dem Essen und nach einer Ruhepause ist diese kritische Zeit des Tages meist ohne Schwierigkeiten umgangen. Wilhelm K. hat abgeschaltet, ist nun wirklich zu Hause und nimmt an allem häuslichen Geschehen teil. Wahrscheinlich erzählt er nun auch aus seinem Arbeitsbereich und beschäftigt sich mit diesem oder jenem, was zu seiner Freizeit gehört. Der Übergang vom Betrieb zur Familie ist nicht für jeden gleich einfach und leicht. Eine von vielen Ursachen der „Managerkrankheit“ ist das Nicht-Abschalten-Können.

Für die Frau, die sich in den meisten Fällen nur im Haushalt beschäftigt, ist es nicht immer verständlich, daß ihr Mann eine Spanne Zeit braucht, um sich umzustellen. Und gerade das Unverständnis dafür enthält so viele Ansatzpunkte für einen beginnenden Streit oder allgemeinen Unfrieden. Frau K. ist es auch andererseits nicht übelzunehmen, daß sie sich auf eine Unterhaltung mit ihrem Mann freut oder daß sie ihm selbst manches sagen möchte. Es gibt ja vielleicht auch einiges, was man gemeinsam entscheiden und besprechen muß.

Sicher ist es unklug, mit diesen Dingen den Mann sofort zu überfallen. Später, wenn er ausgeruht ist, kommt er vielleicht auf die Dinge von selbst zu sprechen.

Kritisch ist die erste Stunde des Zusammenseins nach dem Dienst für den weiteren Ablauf der Freizeit und Erholung, kritisch aber auch die letzte vor dem Dienst.

Auch der Beruf verlangt ein Abschalten. Diesmal von der Häuslichkeit und den eigenen Belangen.

Auch auf die Frau kommt es entscheidend an

Wilhelm K., der morgens zur Arbeit geht, ist vielleicht mit seinen Gedanken noch zu Hause bei den Kindern, auf einem Wochenendausflug oder bei einem Gespräch, das er mit seiner Frau führte. Wenn alles einen glatten und zufriedenstellenden Lauf nahm, sieht man es ihm an, wenn er zur Arbeit geht. Er ist froh und sicher, zufrieden mit sich und der Welt und hat Schwung. Anders ist es, wenn ihn Sorgen bedrücken. Vielleicht hat er sich schon mit seiner Frau am Kaffeetisch gestritten. Manchmal ist es eine Laune, die nicht rechtzeitig erkannt wurde

und die sich nun in unzufriedener Stimmung auswirkt. Sorgen und Kummer drücken oft so schwer wie Zentnersäcke. Sie nehmen die Spannkraft und die Reaktionsfähigkeit. Wilhelm K. merkt dann, daß er sich kaum auf seine Arbeit konzentrieren kann.

Was in der Freizeit die Erholung beeinträchtigt, nämlich nicht zur rechten Zeit abschalten zu können, bringt Wilhelm K. im Werk in Unfallgefahr. Es ist erwiesen, daß fast 70 v. H. aller Unfälle auf seelische Konflikte zurückzuführen sind. Ärger, Wut, Angst und Verbitterung erhöhen die Bereitschaft zu diesen Betriebsunfällen. Die Stunde vor dem Dienst ist ebenso kritisch wie die erste nach dem Dienst, und Frau K. kann sehr viel dazu beitragen, daß ihr Mann nicht unnötig in Gefahr kommt und sich in seiner Freizeit gut erholt. Sie hat mehr Einfluß auf das betriebliche Geschehen als sie vielleicht selbst meint – im Guten wie im Schlechten.

▼ Das Werktor ist nicht immer eine Tür, die den privaten vom betrieblichen Bereich trennen kann; vor allem dann nicht, wenn einen Kummer und Sorgen belasten



50 JAHRE BEI UNS



Seit fünf Jahren ist Ernst Benholz, der am 26. Juni 1958 sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum auf der Hoesch-Westfalenhütte feiert, Bürovorsteher im Fabrikationsbüro des Kaliberwalzwerkes und Leiter der Betriebsabrechnung. Er hat die fünfzig Jahre fast im selben Büro verbracht, wenn auch das Gebäude des Walzwerksbüros, in dem er als Lehrling anfang, längst abgerissen ist. Wenn Ernst Benholz im November zu seinem 65. Geburtstage aus dem Beruf ausscheiden wird, warten manche Liebhabereien auf ihn: Er und seine Frau wandern gern, und beide sind große Hundeliebhaber. Vor allem aber wird dann das erste Enkelkind den Opa für sich haben.



Als Josef Dressel 1908 auf der Schachanlage Kaiserstuhl anfang, gab es Untertage noch keine Loks, und das Grubenpferd war des Bergmanns guter Kamerad. So wurde Josef Dressel als Pferdejunge und Lampenputzer eingestellt. Durch Krankheit bedingt, arbeitete er später auch Übertage. Am 1. Juni 1958 ist er fünfzig Jahre auf Kaiserstuhl II tätig, eine lange Dienstzeit, die nur durch die Kriegsjahre 1915–1918 unterbrochen wurde. In den letzten fünf Jahren wurde er als Wächter der Motorradhalle auf Kaiserstuhl II eingesetzt. Josef Dressel spielt in seiner Freizeit gern Bandonion – ein Steckenpferd, das nach der Pensionierung mehr zu seinem Recht kommt und ihm und der Familie viel Freude machen wird.

Werkstjubilare

50 Hoesch Bergwerks-AG

1. 6. 1958 Josef Dressel, Wächter
Kaiserstuhl Ostfeld

Hoesch-Westfalenhütte AG

26. 6. 1958 Ernst Benholz, Bürovorsteher

40 Altenessener Bergwerks-AG

5. 6. 1958 Heinrich Scholz, Platzmeister
Schachtanlage Fritz

8. 6. 1958 Bruno Schüppel, Hauer
Schachtanlage Radbod

11. 6. 1958 Friedrich Stratmann, Elektro-Steiger
Schachtanlage Emil

15. 6. 1958 Heinrich Grins, Tagesarbeiter
Schachtanlage Fritz

Hoesch Bergwerks-AG

1. 6. 1958 Heinrich Wecking, Wäschearbeiter
Fürst Leopold-Baldur

Hoesch-Westfalenhütte AG

12. 6. 1958 Wilhelm Papke, 3. Schmelzer

17. 6. 1958 Franz Franken, Maschinist

25. 6. 1958 Paul Pfeiffer, Gießhallenmeister

Hoesch Walzwerke AG

3. 6. 1958 Dietrich Kühnholz, Kaltwalzer

Trierer Walzwerk AG

10. 6. 1958 Wilhelm Kaster, Prokurist

Maschinenfabrik Deutschland AG

27. 6. 1958 Hugo Hunscheid, Schlosser

25 Altenessener Bergwerks-AG

1. 6. 1958 Heinrich Bartscherer, Maschinenbauer
Schachtanlage Fritz

1. 6. 1958 Heinrich Heinen, Hauer
Schachtanlage Emscher

1. 6. 1958 Friedrich Lente, Steiger
Schachtanlage Carl

1. 6. 1958 Ewald Moneth, Wäschearbeiter
Schachtanlage Fritz

1. 6. 1958 Erich Müller, Schlosser
Schachtanlage Fritz

1. 6. 1958 Heinrich Rogalla, Anschläger
Schachtanlage Emil

1. 6. 1958 Emil Weißflog, Lehrhauer
Schachtanlage Emscher

2. 6. 1958 Josef Engels, Dreher
Schachtanlage Fritz

6. 6. 1958 Erich Kemberg, Maschinenhauer
Schachtanlage Fritz

16. 6. 1958 Karl Gedrat, Kohlenablander
Kokerei Emil

16. 6. 1958 Nikolaus Tümmeler, Dreher
Schachtanlage Emil

27. 6. 1958 Hugo Kukulies, Schachtaufseher
Schachtanlage Emil

28. 6. 1958 Franz Obiedzinski, Hauer
Schachtanlage Fritz

28. 6. 1958 Theodor Weimann, Koksmeister
Kokerei Emil

Hoesch Bergwerks-AG

1. 6. 1958 Otto Zier, Hauer
Kaiserstuhl Westfeld

2. 6. 1958 Ewald Runde, Hauer
Kaiserstuhl Westfeld

2. 6. 1958 Mathias Steinbauer, Ausbauhelfer
Fürst Leopold-Baldur

21. 6. 1958 Johann Schulte-Loh, Hauer
Fürst Leopold-Baldur

22. 6. 1958 Johann Schnell, Tagesarbeiter
Fürst Leopold-Baldur

Hoesch-Westfalenhütte AG

1. 6. 1958 Edmund Bartecki, 1. Dressierer

1. 6. 1958 Wilhelm Bergmann, Betriebsbuchhalter

1. 6. 1958 Alexander Christian, Reserve-Maschinist

1. 6. 1958 Walter Hein, Schweißer

1. 6. 1958 Eugen Overbeck, 1. Dressierer

1. 6. 1958 Bernhard Turowski, Maschinist

2. 6. 1958 Friedrich Dietz, Bauschlosser

2. 6. 1958 Dietrich Pütter, Glüherei-Vorarbeiter

9. 6. 1958 Alfred Scheffler, Pkw-Fahrer

10. 6. 1958 Paul Jelinski, Kalkulator

12. 6. 1958 August Möller, Kesselwärter

16. 6. 1958 Heinrich Karsten, Bürovorsteher

20. 6. 1958 Walter Stache, Maurer

21. 6. 1958 Michael Sibilski, Vorarbeiter

25. 6. 1958 Gustav Klink, Schrottbrenner

26. 6. 1958 Friedrich Spree, Maschinist

30. 6. 1958 Walter Abeck, Werkmeister

Hoesch Walzwerke AG

19. 6. 1958 Hans Gundlach, Schlosser

21. 6. 1958 Paul Muckenheim, Warmwalzer

28. 6. 1958 Franz Hepner, Platzarbeiter

29. 6. 1958 Konrad Paul, Beizer

Schmiedag AG

18. 6. 1958 Martin Tetzlaff, Schmiede-Staucher
Werk Grüntal

19. 6. 1958 Walter Kauermann, Dreher
Werk Grüntal

Maschinenfabrik Deutschland AG

26. 6. 1958 Heinrich Reböse, Schlosser

Eigentlich müßte ich . . .

„Eigentlich müßte ich an Onkel Hans, Tante Anna und an Großmutter schreiben“, seufzt Herr Kraus. „Eigentlich müßte ich meine Flickenkiste einmal aufräumen“, klagt Frau Kraus. „Eigentlich müßte ich mein Fahrrad wieder einmal gründlich überholen“, sagt Kraus junior. Sie alle wissen, daß die Arbeiten nicht länger aufgeschoben werden sollten oder dürften oder können, aber das „Eigentlich“ ist die Bremse, welche die Überlegung hemmt und den Vorsatz nicht, noch nicht zur Tat werden läßt.

Das Wörtchen eigentlich dient der eigenen Beruhigung, Beschwichtigung, Einschläferung und wird so zum Kissen für Bequemlichkeit und Nachlässigkeit, aber eines Tages wird aus dem „Eigentlich müßte ich . . .“ das harte, unausweichliche, dringliche „Ich muß!“, dann nämlich – um bei der Familie Kraus zu bleiben –, wenn die Verwandten bereits böse geworden sind, wenn die Unordnung im Flickenkasten so groß ist, daß auch mit aller Bemühung nichts mehr zu finden ist, und wenn das Fahrrad bockt und blockt und nahezu unbeweglich geworden ist. Dann müssen die Arbeiten, die immer und immer wieder hinausgeschoben wurden, doch gemacht werden, und zwar mit dem Hebel „Es ist allerhöchste Zeit“ im Nacken.

Es arbeitet sich schlecht, wenn man sich an eine Arbeit heranzwingen muß, sie mit Widerwillen verrichtet und so schnell wie möglich hinter sich bringen will. Das Ergebnis der Bemühung wird in den meisten Fällen mehr schlecht als recht sein, weil Unlust und Eile ein schlechtes Gespann sind.

Wir alle kennen die kleineren und größeren Arbeiten, an die wir uns nicht trauen, die uns unangenehm sind und die wir deshalb aufschieben, bis uns eines Tages zunächst das eigene Gewissen mahnt. Ja, erinnern wir uns dann, eigentlich müßte ich . . . Wir seufzen, aber dann . . . Geben wir uns einen Ruck und beginnen mit der Arbeit? Aber nein, dann schieben wir den Entschluß erst einmal hinaus.

Die Arbeit, die wir zu bewältigen haben, scheint uns ein Montblanc oder gar ein Gaurisankar zu sein, den zu besteigen wir uns außerstande fühlen; wir suchen nach Ausreden und finden sie auch. Entweder sind wir gerade unpäßlich oder eine andere Arbeit ist angeblich vordringlicher (weil sie uns Spaß macht!) oder im Kino an der Ecke gibt es gerade den langersehnten Film oder . . . Es gibt unendlich viele Oders. Sie sind zwar nicht stichhaltig, aber wir halten sie dafür oder wir tun so, als ob wir sie dafür hielten.

Jedoch, der Druck unseres Gewissens – und oftmals auch die Mahnungen von außen – wird immer stärker, und dann muß es sein. Aber siehe da, der vermeintliche Riesenberg ist nicht mehr als ein Hügel, wir nehmen ihn zwar nicht beim ersten Anlauf, aber wir merken doch bald, daß er zu bezwingen ist, ja, daß uns der Aufstieg doch eine gewisse Freude bereitet, er mag mit noch so viel Mühe verbunden sein und über Geröll-

Zur Bestellung der Jahres-Einbanddecke 1958 ▼

DRUCKSACHE

An die

Hoesch Werke Aktiengesellschaft
Schriftleitung WERK UND WIR

DORTMUND

Eberhardstraße 12

halden und steile Pfade führen. Und wenn wir dann, nach Überwindung einiger unvorhergesehener Hindernisse, den Gipfel des Hügels erreicht haben, dann sind wir sogar stolz darauf. Wir haben ja nicht nur den Hügel, wir haben auch uns selber besiegt, unsere Trägheit, unsere Gleichgültigkeit, unsere Entschlußlosigkeit.

Und noch etwas anderes stellen wir fest (und sollten es daher als Lehre annehmen): Die Zeit, die wir zu der Ausführung der Arbeit benötigten, war wesentlich kürzer als jene Zeit, die wir damit verbracht haben, zu einem Entschluß zu kommen. Aber die Zeit, die wir aufwandten, war nicht nur kürzer, sie war auch sinnvoller verwendet und angefüllt mit mehr oder weniger Genugtuung über unser Tun, während jene Zeit, in der wir mit einem Entschluß rangen, um ihn dann doch wieder hinauszuschieben, fruchtlos blieb und uns Verdruß bereitete, weil wir mit uns selber gar nicht zufrieden waren und mit unserer eigenen Unzulänglichkeit haderten. Die Erleichterung, die wir zu empfinden schienen, da uns die Arbeit „erspart“ blieb, ist ja unecht gewesen, etwa wie eine gute Zensur, die wir nur dadurch erhielten, daß wir vom Nachbarn abgeschrieben oder einen Spickzettel benutzt haben. Eine solche Zensur bringt uns nicht weiter, ebenso wenig wie eine Arbeit, die aufgeschoben wurde.

Wir sollten daher eigentlich niemals sagen „Eigentlich müßte ich ...“, denn ... frisch gewagt, ist halb gewonnen. Die Betonung liegt auf frisch.

Heinz Rein

WERK und WIR

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter und Freunde der Hoesch Werke Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Werke Aktiengesellschaft, Dortmund. Verantwortlich: Dr. jur. Harald Koch. Schriftleitung:

Johannes Hoischen und Erhard Jahn. Anschrift der Schriftleitung: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon: 301 41. Fernschreiber: 0822294, 0822123. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln. Wörtlicher Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quellenangabe und zwei Belegexemplare gestattet. WERK UND WIR erscheint monatlich.

Bildnachweis: Titelbild, Rückseite und zwei Farbinnenseiten: Erich Kreuzner, Dortmund; eine Farbinnenseite: Manfred Kampmann, Dortmund; eine weitere Farbinnenseite: Heinz Bundtke, Essen, Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Best, Homburg/Saar; Bundtke, Essen; DPA; Echterhoff, Dortmund; Heuer, Misburg/Hann.; Historisches Bildarchiv Handke, Bad Berneck; Hering, Kampmann, Kreuzner, Steffen, alle Dortmund; Dr. Wolff & Tritschler, Frankfurt a. M.; Werk- und Privatfotos. Graphische Gestaltung und Zeichnungen: Harry Esser, Dortmund, und Karl Georg Schmidt, Dortmund.

....., den.....
Ich (Wir) bitte(n) gegen eine Schutzgebühr von 1,— DM um Zusendung von Stück der Jahres-Einbanddecke 1958 der Zeitschrift WERK UND WIR an die nachstehende Anschrift.

Name (Firma)

Vorname

Ort

Straße

Ich bin Werksangehöriger

der

Unterschrift

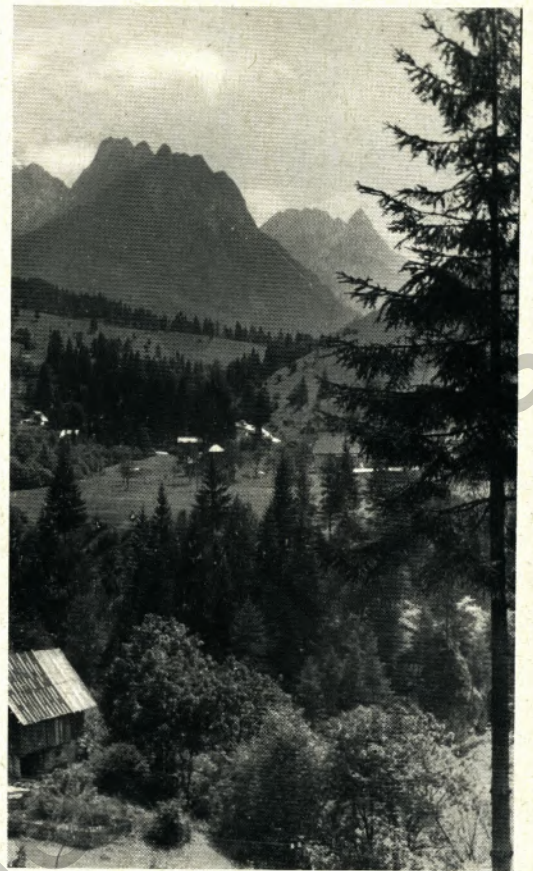


FOTO-WETTBEWERB

Bild oben links: Wegweiser im Watt
Manfred Ambrock, Hoesch-Westfalenhütte AG

Bild oben Mitte: Moschee in Trebinje/Jugoslawien
Josef Graben, Hoesch Eisenhandel mbH

Bild oben rechts: An der österreichisch-italienischen Grenze
Günter Tröltzsch, Hoesch-Westfalenhütte AG

Bild nebenstehend: Kleiner Zigeuner in Spanien
Wolfgang Schneider, Hoesch Werke AG

Bild unten: Frühlingsstraße in Garmisch
Helga Maaß, Hoesch Werke AG

